

Glaube Leben

**Bundespfarrerbericht 2013
von Rudolf Westerheide**

Inhalt

Einführung.....	3
1 Glaube Leben.....	5
1.1 Eine Ethik der Dankbarkeit.....	5
1.1.1 Christliche Ethik ist Nachfolgeethik.....	5
1.1.2 Die Bibel nicht wortwörtlich, sondern wörtlich nehmen.....	6
1.1.3 Die Bibel von der Dankbarkeit her lesen.....	8
1.2 Der Einzelne vor Gott.....	12
1.2.1 Ethik ist eine Sache des Charakters.....	14
1.2.2 Zur Ethik gehören auch Regeln und Gebote.....	15
1.2.3 Anwendung biblischer Ordnungen auf die Gegenwart.....	17
1.2.4 Regeln und Gebote müssen begründet werden!.....	18
1.2.5 Es wird konkret.....	19
1.2.6 Lernen, als Jünger zu leben.....	27
1.3 Die Gemeinde in der Welt.....	28
1.4 Die Gemeinde für die Welt.....	32
1.4.1 Vom Sein zum Tun.....	34
2 Schlaglichter auf die aktuelle Arbeit.....	38
2.1 Land und Leute.....	38
2.2 Gremien und Gruppen.....	40
2.3 Themen und Texte.....	41
2.4 Pläne und Projekte.....	41
2.5 Geld und Geschäfte.....	42
2.6 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.....	44
2.7 Aufbrechen und Akzeptieren.....	45

Einführung

Die Weisheit, dass in der Welt alles in Bewegung ist, mag man teilen oder nicht. Für Jugendverbände gilt sie allemal – und zwar auf Landes- wie auf Bundesebene. Manche Veränderungen können wir in Eigeninitiative gestalten, wenn wir uns etwa neue Ziele setzen, Projekte entwickeln und ihre Umsetzung planen. Andere Veränderungen werden uns durch eine sich verändernde Welt aufgezwungen. Dazu gehören programmatische Entwicklungen und die Anpassung von Strukturen und Inhalten an veränderte demografische, personelle und kulturelle Gegebenheiten. Wohl uns, wenn es uns gelingt, das mit der nötigen Wachheit und Initiative vorausschauend zu gestalten, so dass wir wirklich Gestaltende und nicht Getriebene sind. Wieder andere Veränderungen überfallen uns geradezu und zwingen uns zu schnellen Reaktionen, zu Not- oder Übergangslösungen, deren Angemessenheit sich manchmal im Nachhinein, oft auch gar nicht beurteilen lässt.

Mein kleiner Ausblick in die EC-Landschaft im zweiten Teil wird unvermeidbar einige Veränderungen zum Thema haben, und auch der geistlich-inhaltliche Teil entstand unter sich verändernden Rahmenbedingungen der Themensetzung, mit der es Folgendes auf sich hat: Auf Bundesebene haben wir drei Plattformen für die Setzung und Bearbeitung inhaltlicher Themen: Die Vertreterversammlung, die Referenten-AG und den Bundespfarrerbericht. In früheren Jahren liefen diese drei Schienen relativ unverbunden nebeneinander her. Dementsprechend konnten sie sich nicht gegenseitig befruchten und kamen sich manches Mal auch in die Quere. Hierin haben wir gute Fortschritte gemacht und begonnen, die Themen zu synchronisieren, um im Sinne von Jahresthemen auf vielen Ebenen im Einklang zu sein. Wie im zweiten Teil zu lesen sein wird, möchten wir die Leitungsgremien der Landesverbände einladen, sich diese Themen auch für ihre Arbeit als Leitfaden dienen zu lassen – wo immer und wann immer es passt und hilft.

Der Plan war folgender, beginnend jeweils mit dem Bundespfarrerbericht und der darauf folgenden Diskussion in der VV: Nach den Themen Lieder und Gesangskultur 2010 und Gebet 2011 sollte diese Trilogie folgen: 2012 Wiedergeburt und Bekehrung, 2013 Leben als Christ gestalten, 2014 Evangelisation. Der Kenner merkt sogleich, dass sich hierin unser Leitbild spiegelt: Junge Menschen werden Christen, sie wachsen zu Frauen und Männern des Glaubens heran und als solche laden sie wieder andere in die Nachfolge ein. Dieser geradlinige Themenstrang passt eigentlich glänzend zu dem Vorhaben, das 111. Jubiläum als Jahr der Evangelisation zu feiern. Allerdings hat uns die Wirklichkeit dahingehend überholt, dass das Jubiläumsjahr bereits 2013 vorbereitet wird und sogar mit der Auftaktveranstaltung am 9. November 2013 beginnt. Das brachte den Wunsch mit sich, dass bereits der Bundespfarrerbericht und mit ihm die inhaltliche Arbeit der März-VV darauf fokussieren sollten. Dem steht jedoch entgegen, dass die notwendigerweise mit einem Jahr Vorlauf geplante Referenten-AG im Dezember 2012 wie geplant das Thema Ethik hatte und erwartet wird, dieses im Bundespfarrerbericht fortzusetzen. Dazu kommt, dass ich mich kaum in der Lage sehe, direkt im Anschluss an das eng verwandte Thema „Wiedergeburt und Bekehrung“ zwei Mal nacheinander etwas substanziell Neues zum Thema Mission / Evangelisation zu schreiben.

Dann also doch unbeirrt einfach das Thema „Glaube Leben“? Nein, nicht unbeirrt, sondern inspiriert und durch die veränderten Rahmenbedingungen auf sehr fruchtbare Weise sensibilisiert. Diese empfangene Sensibilisierung hoffe ich, auf möglichst viele Leser und auf den ganzen Prozess übertragen zu können, in dem wir uns miteinander befinden. Beides, Evangelisation und verantwortliches Leben als Christ muss ja unbedingt immer miteinander einhergehen. Eines muss das andere befruchten und vor dem anderen Rechenschaft ablegen! Ob Gott uns hier mit der Nase auf etwas stößt, das wir in der Vergangenheit allzu gerne oder auch ganz unbewusst getrennt hatten, obwohl es doch nicht getrennt werden darf? Oft haben wir unser Christenleben gepflegt und unseren Lobpreis kultiviert, ohne auch nur ansatzweise getrieben zu sein, das Evangelium zu unseren Nächsten zu tragen. Und wie oft haben wir evangelistische Aktionen geplant und durchgeführt, ohne unser Leben Gott zu weihen und ein Leben einzuüben, das dem Herrn Ehre macht, in dessen Nachfolge wir einladen.

Ich bin sensibilisiert, beim Schreiben darauf zu achten, dass die Beschäftigung mit dem eigenen Leben nicht zum Kreisen um uns und unsere Frömmigkeit wird, sondern dass wir uns mit unserem Leben eingebunden sehen in den missionarischen Auftrag. Die Leser möchte ich im Gegenzug dafür sensibilisieren, dass unser evangelistisches „Kein bisschen leise“ gedeckt sein muss durch ein Leben im Geist unseres Herrn. Wenn dieser Bundespfarrerbericht hilft, das Leben missionarischer und die Mission lebendiger zu machen, sind meine kühnsten Hoffnungen erfüllt.

Dabei darf beides nicht in einen pragmatischen Zusammenhang gebracht werden nach dem Motto „Wenn unser Leben gut ausschaut, werden sich die Leute umso lieber und leichter bekehren“. Natürlich ist ein authentisches Vorbild für viele die beste Einladung zum Glauben gewesen. Aber man darf das eigene Leben nicht instrumentalisieren, um Christsein attraktiv erscheinen zu lassen. Unser Leben muss immer zu dem einladen, was den christlichen Glauben tatsächlich ausmacht. Es soll im Idealfall die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, Liebe, Freude und Geborgenheit widerspiegeln. Es darf aber, ebenso wie unsere Verkündigung, auch nicht verschweigen, dass Freiheit nicht grenzenlos ist, sondern Verantwortung beinhaltet. Mit anderen Worten: Unsere Ethik muss sich an den Maßstäben Gottes orientieren und nicht an den Sehnsüchten der Menschen. Mit den Worten des Paulus gesprochen, sind wir berufen, mit unserem Leben Gott zu gefallen und nicht den Menschen. Gott zu gefallen schließt unbedingt ein, nach seinem Vorbild den Menschen zugewandt zu sein und ihnen mit gewinnender Liebe zu begegnen. Es muss aber die Liebe Gottes sein, die viele eben auch abschreckt. Eine Ethik, die sich nur an den Wünschen der Menschen orientiert, lädt nicht zum Glauben ein, sondern letztlich zu dem Leben, das Menschen ohne Glauben bereits führen.

*Zum Weiterdenken: Thematisieren wir in unseren Jugendarbeiten die eigene Lebensführung, wenn wir über Evangelisation reden oder eine solche planen?
Wie könnte oder müsste das ggf. geschehen?*

1 Glaube Leben

Kommt, ihr jungen Leute, und hört mir zu!
 Ich will euch beibringen, wie man in Ehrfurcht vor dem Herrn lebt.
 (Psalm 34 Vers 12)¹

1.1 Eine Ethik der Dankbarkeit

1.1.1 Christliche Ethik ist Nachfolgeethik

Das Wort Ethik steht für die Gestaltung des Lebens im umfassenden Sinn. Wie wir uns bilden, wie wir unsere Zeit verbringen, was wir konsumieren und wie wir uns kleiden, alles das ist Ethik. Das kann alles sehr bewusst und reflektiert geschehen, es kann aber auch Ausdruck dessen sein, dass wir unbewusst den gesellschaftlichen Trends folgen oder unbedacht tun, wovon wir uns den größten Vorteil erhoffen. In diesem Sinne gibt es eigentlich kein unethisches Verhalten. Damit meint man ja ein Verhalten, das den eigenen oder den als allgemein gültig angesehenen Wertvorstellungen widerspricht. Aber auch der Satz „Wenn jeder an sich denkt, ist an alle gedacht“ beschreibt eine Ethik, die man durchaus begründen und der man zielstrebig folgen kann - auch wenn eine solche in unseren Augen sicher fragwürdig ist. Es gibt gute Gründe für eine Ethik, die das Wohl der Gruppe, also zum Beispiel der Familie, des Stammes oder des eigenen Volkes bzw. der eigenen Kaste in den Mittelpunkt stellt, und es gibt gute Gründe für den abendländischen Ansatz, wonach das Individuum, also der Einzelne mit seinen Rechten und Interessen besonders geschützt ist.

Das Besondere an einer christlichen Ethik besteht zunächst ganz formal darin, dass sie sich auf den christlichen Glauben bezieht und deswegen nicht frei im Raum schwebend erfunden werden kann. Das ist natürlich ein Minimalkonsens, der ebenso viele Denk- und Lebensmodelle ermöglicht, wie es Verständnisse davon gibt, was als christlich zu gelten hat. In diese Fülle einzutauchen ist im Bundespfarrerbericht weder möglich noch sinnvoll. Es ist aber wichtig, sich an diese scheinbare Selbstverständlichkeit immer wieder zu erinnern, wenn ich versuche, einige für den EC hilfreiche Linien auszuziehen.

Die eigene Ethik auf den christlichen Glauben zu gründen, bedeutet für uns, dass wir uns nicht nur auf die christliche Lehre beziehen, sondern von einer realen und persönlichen Gottesbeziehung her denken. Wir finden uns ja nicht nur als Menschen vor, die von der Bibel und der uns darin begehenden tiefen Weisheit (hoffentlich!) zutiefst berührt und geprägt sind. Sondern wir leben unsere Leben im Bewusstsein der Gegenwart Gottes und versuchen dementsprechend zu handeln. Genauer gesagt: Wir versuchen, unsern Herrn bestmöglich zu repräsentieren und in unserem Verhalten im besten Sinne des Wortes glaubwürdig zu sein.

Das Handeln aus der Gottesbeziehung heraus steht natürlich in keinerlei Widerspruch dazu, sich an den Maßstäben der Bibel zu orientieren. Im Gegenteil – unsere Gottesbeziehung lebt ja ganz wesentlich daraus, dass wir uns mehr und mehr in die Bibel vertiefen und darin Gottes Stimme hören. Aber wir leben auch nicht nach einer kasuistischen Ethik, die das Leben als Abfolge von Einzeltatbeständen ansieht, die jeweils nach vorgegebenen Ge-

¹ Hier und im Folgenden werden Texte des AT aus der Lutherbibel (LÜ), Texte aus NT und Psalmen aus der BasisBibel zitiert.

setzen oder Verordnungen beurteilt werden müssen. Ein solches Nachschlagewerk mit Vorgaben und Handlungsanweisungen für alle denkbaren oder zumindest relevanten Lebenslagen bietet das Neue Testament gar nicht an. Anders als im Alten Testament, wo viele Dinge des Kultes und des alltäglichen Lebens im Voraus festgelegt sind, sind ethische Konkretisierungen im Neuen Testament fast immer Reaktionen auf aufgetretene Missstände – oft verbunden mit dem Tadel dafür, dass die Gläubigen nicht selber in der Lage waren, aus dem Doppelgebot der Liebe und dem Geist des Evangeliums die angemessenen Verhaltensweisen für die jeweiligen Situationen abzuleiten. Insofern sind die ethischen Themen im Neuen Testament nicht bewusst gesetzt, sondern ergaben sich zunächst zufällig aus Vorkommnissen, Irrungen und Wirrungen in der frühen Kirche. Trotz dieser Zufälligkeit transportiert die Auswahl der behandelten Themen allerdings die Botschaft, dass die Apostel ihnen so zentrale Bedeutung beigemessen haben, dass es ihnen nötig schien, dazu Stellung zu nehmen. Vermutlich gab es andere Dinge, die die Gemüter erregten und von Einzelnen in den Mittelpunkt des Interesses gerückt wurden, bezüglich derer Paulus und Kollegen aber die Bälle flach hielten. Über die Auswahlkriterien können wir letztlich natürlich nur spekulieren, aber es ist anzunehmen, dass die Abhandlungen Lebensbereiche betreffen, denen man grundsätzliche Bedeutung für das Leben der Christen zumaß. Und in der Tat sind uns die ethischen Problembereiche der Urgemeinde überwiegend ja auch nicht fremd.

Es ist verständlich, dass viele Christen dazu neigen, die wenigen Lebensregeln, die das Neue Testament bereithält, auf den Schild zu heben und ihnen allgemeine Gültigkeit zuzusprechen. Wenn schon so vieles unklar ist, ist man ja umso dankbarer für die Bereiche, die geklärt sind. Aber auch das funktioniert nicht. Die ethischen Anordnungen betreffs Umgang mit Sklaven, Familien, Geld, Ehe und dergleichen sind ja aus bestimmten Situationen erwachsen, und es ist jeweils zu prüfen, ob sich diese überhaupt mit einem Anspruch auf Allgemeingültigkeit verbinden oder ob sie situationsbedingt sind. Besteht ein Anspruch auf Allgemeingültigkeit, besteht immer noch die Herausforderung, herauszufinden, auf welche Weise sie adäquat für heute angewendet werden. Näheres dazu und zu den Kriterien siehe unter 1.2.3.

Bei all diesem Suchen und Ringen müssen und dürfen wir uns immer wieder bewusst machen, dass wir nicht nach einer kasuistischen Ethik, sondern nach einer Nachfolgeethik leben, die mit Hilfe des Wortes Gottes versucht, das Leben im Geiste von Jesus zu gestalten. Diese Herausforderung beschreibt Paulus in Römer 12,2 so: *„Und passt euch nicht dieser Zeit an. Gebraucht vielmehr euren Verstand in einer neuen Weise und lasst euch dadurch verwandeln. Dann könnt ihr beurteilen, was der Wille Gottes ist: Ob etwas gut ist, ob es Gott gefällt und ob es vollkommen ist.“* Ein erneuerter Verstand und ein verwandeltes Herz sind die Schlüssel zu einem Leben zur Ehre Gottes, nicht neue Gesetze aus einem alten Herzen und Denken.

1.1.2 Die Bibel nicht wortwörtlich, sondern wörtlich nehmen

Die Gebote Gottes werden dann richtig befolgt, wenn wir uns nicht an die Buchstaben klammern, sondern das tun oder lassen, wozu sie uns anleiten sollen. Das fünfte Gebot „Du sollst nicht töten“ (2. Mose 20,12) beschreibt im Wortsinn eine allerletzte Grenze dessen, was im umfassenderen Sinne gemeint ist, nämlich das Leben zu achten und ihm zur Entfaltung zu helfen. „Du sollst den Feiertag heiligen“ (Kurzform des ausführlichen dritten Gebotes 2. Mose

20,8-11) ist Anleitung zu einem Leben, das von der immer neuen Ausrichtung auf Gott geprägt ist und in dem die Arbeit durch Zeiten der Ruhe und Gemeinschaft unterbrochen wird. Das wird dann durchaus sehr praktisch und beinhaltet den tatsächlichen Verzicht auf berufliche und private Arbeiten – auch wenn das ein Opfer bedeutet, weil es einen in den Fingern juckt.² Dass dabei letztlich aber immer das Wohl des Menschen im Vordergrund steht und Gott mit seinem Gebot eine Tätigkeit, die man formal als Arbeit gewichten könnte, die vernünftig betrachtet aber keine ist, nicht untersagen will, macht Jesus deutlich, als seine Jünger am Sabbat zum Mittagessen einige Getreidekörner aus den Ähren schälen (Lk 6,1-5). Die Pharisäer deuten das als Erntearbeit, aber Jesus verweist sie auf den gesunden Menschenverstand und darauf, dass ja bereits David und der Priester Ahimelech seinerzeit entschieden hatten, dass Gott größer ist als seine Gebote und dass man sie dem Wortlaut nach übertreten darf und manchmal auch muss, wenn diese im Einzelfall dem, was Gott eigentlich für seine Leute will, im Wege stehen (1. Sam 21,7). Was den Sabbat angeht, hat Jesus das auf vielfache Weise vorexerziert, um deutlich zu machen: „Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat“ (Mk 2,27).

Diese Ethik ist der vollkommene Gegenentwurf zu einem Leben der Beliebigkeit, aber eben auch gegen den sprichwörtlich gewordenen Pharisäismus. Die pharisäische Ethik entsprach zunächst dem Wunsch und dann dem Zwang, ganz sicherzugehen, auch niemals gegen eine Anordnung der Thora zu verstoßen. Um dessen ganz sicher zu sein, baute man den sogenannten „Zaun um das Gesetz“. Das waren Regeln, die offensichtlich und gewollt strenger waren (und immer strenger wurden) als das Gesetz, nach dem Motto: Wer gar keinen Alkohol trinkt, besäuft sich sicher nicht, und wer am Sabbat nicht mal die Suppe warm macht, arbeitet gewiss auch nicht. Das war zunächst gut gemeint und war doch von Anfang an der völlig falsche Ansatz. Die Fixierung auf den Buchstaben führte einerseits zu dessen absurder Übererfüllung, andererseits aber zu einer Verlogenheit und Menschenfeindlichkeit, die vor keinem Lug und Betrug zurückschreckte, wenn dieser nicht anhand des Gesetzesbuchstabens nachgewiesen werden konnte. Jesus und die Apostel gebrauchten dafür mehrfach das Bild der „getünchten Wand“, also eines gemauerten Grabmals, das von außen weiß gestrichen in der Sonne glänzt, aber innen voll ist von modernden, stinkenden Leichen.

Die Lehre daraus ist für uns, dass die Formel „Je enger wir das Wort Gottes auslegen, desto sicherer sind wir, das Richtige zu tun“ nicht hinhaut. Wir dürfen die Bibel nicht wortwörtlich nehmen im Sinne einer Fixierung auf das, was dasteht. Wir müssen sie wörtlich nehmen im Sinne einer Fixierung auf den Gott, der da zu uns spricht und der uns anleiten muss, das Wort jeweils richtig zu verstehen und anzuwenden. Ein theologisch sehr konservativer Bruder (nicht im EC) wollte einst der Anstellung eines leitenden Mitarbeiters nicht zustimmen, weil dieser nicht die Bedingung erfüllte, die Paulus in Titus 5,6 an einen Gemeindegeliebten stellt, dass seine Kinder gläubig sein müssen. Nun ist die Auslegung dieser Stelle ohnehin eine etwas schwierige Angelegenheit, aber im besagten Fall war die Lage die, dass der Kandidat zwei entzückende Kinderlein hatte, diese aber eben noch klein waren und der kritische Bruder nicht zweifelsfrei gewährleistet sah, dass sie sich als Jugendliche bekehrt haben würden, um das mit ihrem Leben unzweifelhaft zu bezeugen. Das ist ein Beispiel für eine Schriftauslegung, die nicht nur das Alter von Jugendreferenten in bedenkliche

² Bemerkenswert ist, dass nach 2. Mose 20,10 diese Anordnung zur Muße auch für die Angestellten gilt und ausdrücklich auch für diejenigen, die nicht jüdischen Glaubens sind („Fremdlinge“). Es ist also nicht vorgesehen, dass sich die Angehörigen des Gottesvolkes von der Arbeit fern halten, den häuslichen und geschäftlichen Betrieb aber von „Ungläubigen“ weiterführen lassen.

Höhen treiben würde, sondern die Menschen statt in die Jesus-Nachfolge in eine Buchstabenideologie führt.

Zum Weiterdenken: Wie fühlt es sich für mich an, wenn ich höre, dass ich die Bibel nicht wortwörtlich nehmen soll?

1.1.3 Die Bibel von der Dankbarkeit her lesen

„Dankt Gott für alles! Das ist es, was Gott von euch will und was er durch Jesus Christus möglich gemacht hat.“

(1. Thess 5,18)

Dankbarkeit ist die von Gott gewollte Grundhaltung unseres Lebens. Sie ist darum der Schlüssel zu einem Lebensvollzug, der seinem Willen entspricht, weil uns der Dank in eine ständige Verbindung mit Gott bringt. Klar: Indem wir Gott den Dank für seine Gaben bringen, wenden wir uns ihm zu. Aber das ist keine einseitige Angelegenheit und nicht der Ausgangspunkt, sondern die Grundhaltung der Dankbarkeit müssen und dürfen wir bereits von ihm empfangen. Leben in Dankbarkeit ist Leben in Abhängigkeit.

Weil es so ist, wurde die Dankbarkeit bereits verschiedentlich als befreiender Einstieg in die Ethik beschrieben. So zum Beispiel im Heidelberger Katechismus. Dort werden die Fragen nach dem christlichen Lebensvollzug als gelebte Antwort auf „des Menschen Erlösung“ unter der Überschrift „Von der Dankbarkeit“ abgehandelt. In der jüngeren Kirchengeschichte denken wir an die zweite These der Barmer theologischen Erklärung. Dort wird Jesusnachfolge als Berufung „...zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen“ beschrieben.

Wie wirkt sich die Grundhaltung der Dankbarkeit konkret aus? Eine immer wieder diskutierte Frage ist die nach dem „Zehnten“. Sie wird auch immer eine Streitfrage bleiben, solange man denkt, sie ließe sich in pharisäischer oder, positiv gesprochen, in schriftgelehrter Denk- und Argumentationsweise beantworten. Denn selbst wenn man die durchaus fragwürdige Meinung teilt, dass das Gesetz des Zehnten im Neuen Bund noch gilt, gibt es aufgrund der völlig unterschiedlichen rechtlichen und sozialen Umstände keine zwingend schlüssige Anwendbarkeit auf heute. Gilt der Zehnte vom Brutto oder vom Netto? Und ist der geldwerte Vorteil geschenkter Kinderkleidung in die Berechnung mit einzubeziehen? Oder so: Wir bezahlen ja mit unserer Steuer bereits das meiste dessen, was damals mit dem Zehnten bestritten wurde, wie zum Beispiel die Fürsorge für die Armen in unserem Land. Die Priester und Leviten sowie die heiligen Handlungen im Tempel zahlen wir als Landeskirchler gleich noch mit der Kirchensteuer. Von daher gibt es gute Gründe zu sagen, dass wir von unserem Nettogehalt gar nichts mehr abgeben müssen. Vermutlich kann man auch ganz anders argumentieren, aber es ist klar, dass wir nie zu einer von allen akzeptierten, klaren Regelung finden werden.

Lassen wir also unsere Regelungswut beiseite und nähern wir uns der Sache von der Dankbarkeit her. Eine solche Ethik beginnt nicht mit dem Zwang, dass wir armen Menschen ja von dem mühsam verdienten und immer so knappen Geld wohl was abgeben müssen und streitet dann darum, wie viel es denn unbedingt sein muss. Sondern wir beginnen mit dem Dank für den großen Reichtum, in dem wir leben. Wir machen uns bewusst, wie überreich wir in Deutschland versorgt sind, und zwar sowohl mit persönlichem Einkommen als auch mit

öffentlichem Eigentum wie der ganzen Infrastruktur, die wir täglich nutzen und die uns das Leben angenehm macht. Ich schreibe das im Bewusstsein, dass es auch unter den Lesern dieses Berichtes Menschen gibt, die sehr mit ihren Mitteln haushalten müssen. Aber alle haben ein Einkommen, und wenn dieses auch hart erarbeitet sein mag, ist es weltweit gesehen doch eher die Ausnahme, mit dieser Arbeit ein vielleicht bescheidenes aber auskömmliches Leben führen zu können. Dankbarkeit ist ohnehin nicht abhängig von der Menge des Einkommens oder Vermögens, sondern Dankbarkeit wird „durch Jesus Christus möglich gemacht“. Die letzten zwei Cent, die „Scherflein“ der Witwe im Tempel (Mk 12,41-44) wurden gewiss nicht aus Zwang, Berechnung oder Angst gegeben, sondern aus einem Herzen, das in der Gegenwart Gottes im Tempel mit Dank erfüllt worden war.

Dank strebt zum Geben. Wer dankbar für sein Glück ist, will es mit anderen teilen. Wer dankbar ist für seinen Besitz, entdeckt früher oder später die große Freude, die es macht, ihn mit anderen zu teilen. Spenden macht Spaß, und wir sollten die Freiheit gewinnen, auch diese Freude miteinander zu teilen. „Ich habe mir heute das „Galaxy III“ gekauft“ ist ein ganz normaler Satz, der Mitfreude auslöst und die Gefahr des Neides in Kauf nimmt. „Ich habe heute 200 Euro für die Arbeit von Falk Sörensen in Peru überwiesen“, sollte eigentlich normal sein und Mitfreude auslösen – am besten sogar Neid, der nicht ruhen lässt, bis der Neider sich das gleiche Vergnügen gegönnt hat.

Ich behaupte: Dem Buchstaben des Neuen Testaments nach muss kein Christ irgendwas spenden. Aber wer dankbar ist und es sich leisten kann, wird es nicht beim immer wieder beschworenen Zehnten – wie auch immer berechnet – belassen wollen. Ich habe schon Steuern bezahlt. Na gut. Aber ich will mehr, und ich kann es mir leisten. Wenn andere Menschen Geld raushauen können für Dinge, die sie für sich selber nicht wirklich brauchen, kann ich es als Christ erst recht. Wer selbstüchtig ist, schaut beim Shoppen nicht so genau aufs Geld. Wer dankbar ist, sieht beim Spenden nicht so genau hin. Beide müssen aufpassen, dass ihre Finanzen nicht aus dem Ruder laufen und dass Shoppen und Spenden das Budget nicht überfordern. Die wundersame Erfahrung, dass gespendetes Geld einen nicht arm macht, wäre ein eigenes Thema.

So wird eine Ethik der Dankbarkeit unversehens zu einer Ethik der Großzügigkeit. Das ist auch kein Wunder, denn wir glauben an einen über die Maßen großzügigen Gott, und die Bibel ist ein Buch des Überschwangs. Teils begegnet uns irritierend überschwänglicher Zorn und Vernichtung, teils ein nicht weniger irritierender Überfluss an Wohltaten und Gaben. Bereits die Schöpfung ist in allen Teilen Ausdruck des Überflusses. Tiere und Pflanzen in unzählbaren Formen und Farben, zahlreiche Skurrilitäten der Tiefsee und ornithologische Spaßzitate zeigen eine spielerische Freude des Schöpfers am Überfluss. Das Wirken Jesu auf der Erde begann in Kana mit einem Fanal der Großzügigkeit: Wein für alle im Überfluss. Wahrhaft irritierend für den Calvinisten in uns allen! Oder denken wir an die Speisung der Fünftausend. Alle die Menschen waren nicht an Leben und Gesundheit bedroht. Wo sie in Tagesentfernung zu Fuß hergekommen waren, hätten sie auch ohne Essen wieder zurückgehen können. Außerdem gab es ja noch den Plan B, in den umliegenden Orten Brot backen zu lassen. Aber Jesus wollte keine Notversorgung, keine Kleinlichkeit. Zum Brot sollte es Fisch geben und nachher sollte noch was übrig bleiben. Zwölf Körbe voll!

Unser Gott ist großzügig, und er leitet sein Volk zur Großzügigkeit an. Weder bei den Opfern zur Ehre Gottes noch bei den Festen zur Freude der Menschen wird falsche Sparsamkeit geduldet. Die reichhaltige Ausstattung des Tempels spiegelt sich in der Fülle und Quali-

tät der Opfertiere. Nicht nur in Friedenszeiten am Hofe König Salomos, sondern auch in Krisenzeiten im Hause des Nehemia lässt man es sich nicht nehmen, üppig zu dinieren. Im Lichte dieser Botschaft muss man übrigens auch die uns zuweilen irritierende Prachtentfaltung der katholischen Kirche sehen. Nicht nur die XXL-Choreographie des Papstbesuches 2011, sondern bereits jede ordentliche Messe spart nicht an Gerüchen, Gesten und Gewändern. Die prächtigen Kirchbauten sind Ausdruck eines ganz anderen Kirchenverständnisses als des pietistischen, das sich in Gemeinschaftshäusern mit Linoleumfußboden ausdrückt. Oder wie der Kabarettist Matthias Treter alias Heinz, der die Sinnlichkeit katholischer Frömmigkeit gegenüber dem eher spröden Protestantismus preist, meint, „sehen evangelische Kirchen innen immer aus wie Galeeren ohne Ruder. Bei katholischen dagegen hat jeder viertklassige Märtyrer noch einen vergoldeten Hintern“³. Jedenfalls möchte die katholische Kirche mit ihren Gebäuden und ihrem Ritus eine Ahnung vom Reichtum und von der überfließenden Großzügigkeit Gottes vermitteln.

Sicherlich ist es immer wieder eine Herausforderung, die Grenze zwischen Großzügigkeit und Verschwendung zu erkennen. Jesus zeigt uns, dass sich diese letztlich nicht in Euro und Cent benennen lässt, sondern dass die dahinterstehende Herzenshaltung entscheidend ist. Denken wir etwa an Maria, die Jesus die Füße salbt und dafür den Jahreslohn eines Arbeiters aufwendet (Joh 12,1-7 par.). Das muss angesichts der Not in der Welt völlig unangemessen erscheinen, aber Jesus weist diese Kritik entschieden zurück, weil die Motivation der Maria nicht Verantwortungslosigkeit, sondern völlige Hingabe an Gott ist. Die Tat der Maria kann man sicher nicht eins zu eins zum Vorbild für unseren Umgang mit Ressourcen machen. Sie steht aber dafür, dass es Situationen gibt, in denen nicht Sparsamkeit, sondern rational nicht begründbare Freigiebigkeit die angemessene Haltung ist.

Den Unterschied zwischen Großzügigkeit und Verschwendung macht aus, dass bei aller Freigiebigkeit die Achtsamkeit im Umgang mit den Ressourcen nicht verloren geht. Auch hierin ist Jesus das beste Beispiel. Im Anschluss an die generöse Speisung der Fünftausend werden die Reste sorgsam eingesammelt und zur späteren Verwendung aufbewahrt. Richtig verstanden ist die Gemeinde Jesu eine Überflusgesellschaft, aber niemals eine Wegwerfgesellschaft. Könnte sie darin Vorbild für die Welt sein, wäre unserer Gesellschaft, die nicht am Überfluss, sondern an der Wegwerfmentalität krankt, ein unermesslich wichtiger Dienst erwiesen.

Diese Ethik der Dankbarkeit umfasst nicht nur die Finanzen, sondern alle Bereiche des Lebens. Aus der Dankbarkeit für die eigene Lebens- und Freizeit wachsen Wunsch und Bereitschaft, sich ehrenamtlich zu engagieren. Der Streit um die „christliche“ Familienpolitik und darum, ob Dreijährige in der Kita besser aufgehoben sind als zu Hause, soll gerne geführt werden, aber er verlöre viel von seiner Unerbittlichkeit, wenn die Diskussion aus einer Grundhaltung der Dankbarkeit erwachsen würde. Dankbarkeit dafür, dass wir die Kinder haben und dass sie unser Leben so reich machen. Dankbarkeit auch dafür, dass unser Staat vieles tut, um uns ihre Erziehung zu erleichtern. Dankbarkeit für Schulen und Kindergärten, für Universitäten und BAföG. Alles nicht selbstverständlich!

Wenn man nüchtern rechnet, kosten Kinder unendlich viel Geld, weswegen kinderlose Doppelverdiener materiell zweifellos besser dastehen als wir Eltern. Dieses Ungleichgewicht muss auf politischer Ebene immer wieder benannt werden, wohl wahr. Aber ich wünsche mir,

³ Sendung „Politikum“ auf WDR5 am 27.02.2012. Nachzuhören als Podcast auf www.wdr5.de.

dass das nicht aus einer Haltung des Sich-betrogen-Fühlens geschieht, sondern in einer Grundhaltung der Dankbarkeit. Das würde die Diskussion stark verändern und die Herzen der „Gegenseite“ eher erreichen als das Pochen auf mehr Geld. Es gibt gute Gründe für die Forderung, dass Eltern, die ihre Kinder zu Hause erziehen, die gleiche Summe ausbezahlt bekommen, die der Staat für die Betreuung anderer Kinder in den Kitas ausgibt. Aber es tut mir nicht gut, wenn ich mir ständig vorrechne, dass uns eigentlich jahrelang 1.500 Euro im Monat entgangen sind, die andere indirekt vom Staat bekommen haben. Wir haben es doch gewollt, dass unsere Kinder zu Hause blieben, und es war eine tolle Zeit! Wir haben es uns einfach geleistet und sind dankbar, dass wir es konnten. Es muss gar nicht alles mit Geld ausgeglichen werden, und die ungewollt Kinderlosen haben ja auch keinen Anspruch an Staat und Gesellschaft auf alternative Glückserfahrungen. Gerne will ich mich dafür einsetzen, dass Mütter oder Väter nicht gegen ihren Willen außerfamiliär erwerbstätig sein müssen. Aber das nicht mit einer Attitüde von Frust und Neid, sondern aus einem Grundgefühl der Dankbarkeit heraus. Auch diese Diskussion würde dadurch sehr viel fruchtbarer.

Zum Weiterdenken: Vermitteln unsere Kreise Außenstehenden das Bild von einem großzügigen oder von einem kleinlichen Gott?

Überlegt doch mal, wen ihr mit einem Akt der Großzügigkeit gewinnen oder konstruktiv verwirren könntet.

Und die Sexualität. Hier haben wir uns in eine verzwickte Gesprächslage hineinmanövriert, weil wir sie überwiegend von Problemen, Grenzen und Verboten her betrachtet haben. Die einen durch die rigide Forderung nach keinem Sex vor der Ehe, die anderen durch völlige Verwerfung irgendwelcher Gebote oder Regeln. Auch durch ihre Negation können Gebote die Diskussion bestimmen!

Hier könnte wieder eine Ethik der Dankbarkeit einen neuen, fruchtbaren Zugang zur Erotik und zur Sexualität eröffnen. Denn vor alledem, was vielleicht vermieden werden sollte, ist es doch mal etwas Wunderbares, dass Gott so viele nicht nur wunderbare, sondern auch wunderschön anzuschauende Menschen geschaffen hat. Schaut nicht verschämt weg, sondern schaut euch um und dankt Gott dafür – für schöne Menschen ebenso wie für schöne Blumen und Landschaften. Dabei sind die Geschmäcker Gott sei Dank sehr unterschiedlich. Wenn sich da Gefühle regen in dir, dann erschrick nicht, sondern danke Gott dafür, dass du in der Lage bist dich zu verlieben. Danke für dieses irre Kribbeln im Bauch und für die Schönheit des Menschen, dessen Anwesenheit dich so verwirrt und beglückt. Wenn auf deiner Facebook-Seite schon „In einer Beziehung mit ...“ steht, dann freu dich auch an der äußeren Schönheit deines Traumwesens und danke Gott für das Händchenhalten! Ein Küsschen in Ehren in fortgeschrittenem Freundschaftsstatus soll nicht durch das Gefühl „aber wir dürfen keinesfalls mehr machen“ getrübt, sondern es soll dankbar genossen werden. Genuss ohne Reue setzt nicht nur voraus, dass man nichts Falsches macht, sondern zunächst einmal, dass man das Schöne und Gute, das man macht, auch genießt. Und dankt Gott dafür! Diese Dankbarkeit ist eine tragende Basis, auf der man dann umso fruchtbarer auch über Grenzen reden kann.

Und mehr noch: Dankbarkeit ist überhaupt die beste Garantie, nicht zu sündigen. „In Epheser 5,3+4 steht als Gegenmittel gegen Unzucht, Unreinheit, Habsucht und ähnliche Abscheulichkeiten nicht Disziplin oder Treue (was gewiss beides nützlich ist), sondern Dankbarkeit. Was auf den ersten Blick erstaunt, ist doch sehr einleuchtend, denn beim Versuch,

für etwas zu danken, klärt sich auf wunderbare Weise, ob uns der Gegenstand des Dankes wirklich von Gott gegeben ist oder ob wir besser die Finger davon lassen sollen“⁴. Es beantwortet nicht alle Fragen der Sexualethik, aber viele. Der gemeinsam ehrlich ausgesprochene Dank wird die Umarmungen herzlicher machen, ihnen zugleich aber das Maß geben, das durch das abgesteckt ist, wofür ihr Gott wirklich aus ehrlichem Herzen danken könnt.

Dieser für viele vielleicht überraschende, hoffentlich aber hilfreiche Ansatzpunkt für eine christliche Ethik wurde an manchen Stellen bereits konkret. Damit sollte beispielhaft illustriert werden, dass und wie sich diese Herangehensweise im Leben auswirkt. Damit ist die eigentliche Arbeit natürlich noch nicht geleistet, und wir steigen deswegen jetzt tiefer in die Materie ein. Mein Wunsch ist aber, dass wir uns die Dankbarkeit als Grundhaltung zu eigen machen, in der wir uns den ethischen Herausforderungen stellen. Dazu kann es förderlich sein, dass sich Wiederholungen dabei nicht ganz vermeiden lassen.

Zum Weiterdenken: Findest du es verantwortlich und verheißungsvoll, die spannungsreichen ethischen Fragen mal ganz entspannt von der Dankbarkeit her anzugehen?

1.2 Der Einzelne vor Gott

Wir beginnen mit Jeremia 31,31-34: „³¹ Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen, ³² nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern schloss, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägyptenland zu führen, ein Bund, den sie nicht gehalten haben, ob ich gleich ihr Herr war, spricht der Herr; ³³ sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein und ich will ihr Gott sein. ³⁴ Und es wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: »Erkenne den Herrn«, sondern sie sollen mich alle erkennen, beide, Klein und Groß, spricht der Herr; denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.“

Diese überwältigende und damals noch weniger als heute fassbare Ankündigung macht zwei Dinge deutlich: Zum einen ist christliche Ethik nicht zuerst eine Angelegenheit des Tuns, sondern des Seins. Zum anderen wird diese grundlegende Wesensveränderung nicht durch die Anstrengungen des Menschen, sondern durch Gott bewirkt. Und, das ist ein zentraler Punkt, diese Wesensveränderung vollzieht sich durch eine personale Verbindung mit Gott. „Sie sollen mich erkennen“ bezeichnet diese enge und geradezu intime persönliche Beziehung, aus der heraus sich alles Tun und Lassen der Gläubigen ergibt. Weil alles das von Gott aus geht und nicht in einem langen Prozess erarbeitet werden muss, ist es nicht auf die Erfahrenen und Bewährten beschränkt, sondern umfasst „Kleine und Große“.

Wenn wir also als Christen miteinander überlegen, welches Verhalten in welchem Lebensbereich für welche Person angemessen ist, müssen, nein dürfen wir das immer im Blick behalten: Da ist nicht einer, der vom Geist ergriffen ist und die anderen belehrt, sondern wir, die wir miteinander von Gott „erkannt“ sind, spüren seinem Willen und seiner Leitung nach. Es gibt dabei zwischen dem Kreisverbandsvorsitzenden und dem Teenkreismitglied sehr wohl graduelle, aber keinen prinzipiellen Unterschied.

⁴ Zitat aus dem Bundespfarrerbericht 2011 zur Gebetsform „Dank“

Es wird noch deutlich werden, dass dieses gemeinsame Tasten nach dem richtigen Weg eine ernstzunehmende Angelegenheit ist. Aber es steht nicht unter dem Druck, dass damit Rettung und Seligkeit gewonnen werden müssten oder verloren werden könnten. Denn: „*Es gibt also kein Strafgericht mehr für die, die zu Christus Jesus gehören. Das bewirkt das Gesetz, das vom Geist Gottes bestimmt ist. Es ist das Gesetz, das Leben schenkt durch die Zugehörigkeit zu Christus Jesus. Es hat dich befreit von dem alten Gesetz, das von der Sünde bestimmt ist und den Tod bringt*“ (Röm 8,2). Ethische Fragen sind nicht immer reine Ermessensfragen, aber sie sind keine Heilsfragen! Das gilt es zu bedenken, gerade wenn die Meinungsunterschiede schmerzlich sind oder gar an die Substanz der Gemeinde gehen.

Und doch ist die Ethik keine Sache der Beliebigkeit. Das zeigt uns zum Beispiel Hesekeel 36,26 und 27 in großer Deutlichkeit: „²⁶*Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. ²⁷Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun.*“ Die bedingungslose und vorbehaltlose Erneuerung des Menschen zielt also auf ein Leben, das ganz vom heiligen Willen Gottes bestimmt ist. Diese Aussage ist wieder in zweifacher Hinsicht eine Herausforderung. Erstens zeigt sie den Anspruch Gottes auf unsere Lebensgestaltung. Zweitens darf sie nicht als Gegenpol zur Freiheit missverstanden und gepredigt werden. Das geschieht leider immer wieder, weil wir bei den Geboten und Rechten Gottes traditionell an Forderungen und Einschränkungen denken. Das ist aber eine fatale Einnengung, denn zum Recht Gottes gehört ja auch, dass seine Kinder Leben in Fülle haben und seine Gaben in vollen Zügen genießen sollen. Auch das zu lernen, sind wir herausgefordert.⁵

Deutlich ist: Der Glaube ist keine virtuelle Angelegenheit, sondern steht in einer direkten Wechselwirkung mit der Art und Weise, in der wir unser Leben gestalten. Der Theologieprofessor Wolfgang Trillhaas schrieb einmal: „Alle Ethik beginnt damit, dass sich der Mensch selbst als eine Aufgabe versteht.“ In dieser Formulierung mag einem manches fehlen, aber es wird pointiert deutlich, dass die Christusbeziehung nicht in sich ruhen kann, sondern dass sie uns geradezu nötigt, unser Leben eben wie als Geschenk, so auch als Aufgabe zu verstehen. Dieses Wissen ist ja auch gleich im ersten Glaubensgrundsatz der EC-Bewegung aufgenommen: „Entschieden für Jesus Christus. Persönliche Hingabe, offenes Bekenntnis und christusgemäße Lebensgestaltung.“ Die Hingabe an Jesus muss sich in einer dieser entsprechenden Lebensweise zeigen. Es geht jetzt also nicht mehr nur um kluge Gedanken, sondern es kann sowohl das Loslassen liebgewordener oder bequemer Gewohnheiten als auch tatkräftige Aktivitäten gefordert sein. Das macht es für uns spannend, denn die Ethik - oder das, was man dafür hielt – wurde in der Geschichte der Christenheit, des Pietismus und auch des EC zeitweise so übermäßig und einseitig betont, dass viele Christen der mittleren Generation in dieser Hinsicht gebrannte Kinder sind. Ihnen wurde das Lebensgefühl vermit-

⁵ Dieses Spektrum entfaltet Paulus eindrucklich in 2. Kor 6,14-7,3: ¹⁴ *Zieht nicht mit den Ungläubigen an einem Strang. Wie passen Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit zusammen? Oder was hat das Licht mit der Dunkelheit zu tun?* ¹⁵ *Gibt es irgendeine Übereinstimmung zwischen Christus und Beliar (= Satan)? Oder was hat ein Glaubender mit einem Ungläubigen gemeinsam? Das sind wir doch: der Tempel des lebendigen Gottes. Denn so hat Gott es gesagt: "Ich werde bei ihnen wohnen und mitten unter ihnen leben. Ich werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein."* ¹⁷ *Aus diesem Grund heißt es auch: "Zieht weg von hier und trennt euch von diesen Leuten", spricht der Herr. 'Berührt nichts Unreines. Dann werde ich euch annehmen. ¹⁸ Ich werde euer Vater sein und ihr werdet meine Söhne und Töchter sein.'* So spricht der Herr, der Herrscher über die ganze Welt." ⁷ *Das ist es, was Gott uns versprochen hat, meine Lieben! Deshalb wollen wir uns von allem reinigen, was Körper und Geist beschmutzt. Denn in Ehrfurcht vor Gott sollen wir nach einem Leben in vollkommener Heiligkeit streben.*“

telt, dass Christsein vor allem darin besteht, alles zu vermeiden, was Spaß macht. Um den eigenen Kinder das zu ersparen, hat die jetzige Elterngeneration weitgehend darauf verzichtet, die praktische Lebensgestaltung überhaupt als wichtige Komponente des Christseins zu thematisieren. Infolgedessen sehen wir jetzt mit einiger Verwunderung, wie Jugendliche auch aus unseren Reihen ganz selbstverständlich die Lebensgewohnheiten der Gesellschaft übernehmen und mit Unverständnis auf Kritik daran reagieren.

Es besteht an dieser Stelle also großer Nachholbedarf, damit die Jugendlichen weder in die ethische Verwahrlosung geraten, noch unreflektiert in eine traditionelle oder neue Gesetzlichkeit verfallen, wie es als Gegenbewegung zur völligen Freizügigkeit auch mancherorts zu beobachten ist. In welchem großen und gleichzeitig attraktiven Horizont wir uns dabei bewegen, beschreibt der letzte Satz, auf den das EC-Bekenntnis in seiner aktuellen Form hinausläuft: „Alles zur Ehre meines Herrn!“ Damit wird wieder die Brücke zu dem Gott geschlagen, der uns zu neuen Menschen gemacht hat, und im Blick auf ihn bietet sich wiederum an, Ethik von der Dankbarkeit diesem Gott gegenüber her anzulegen. Wie Dankbarkeit den Lebensvollzug prägen kann, wird deutlich in den Berichten des Zeitzeugen, Autors und Referenten Karl-Heinz Richter, der heute noch gelegentlich Gruppen durch die Stasi-Gedenkstätte Hohenschönhausen führt. Er hatte dort selber eingesessen und war regelrecht gefoltert worden, weil er dabei gefasst worden war, wie er einer Reihe anderer junger Männer zur Flucht aus der DDR verholfen hatte. Nach dem Ergehen derer gefragt, die ihm ihre Freiheit verdanken, berichtete er, sie alle hätten als Richter, Ärzte oder in anderen höheren Positionen Karriere gemacht. Und er fügte hinzu: „Alle meine Kumpels haben sich gesagt, wenn sie mich jemals wiedersehen sollten, wollten sie mir zeigen können, dass sich mein Opfer gelohnt hat.“ Die Freiheit war ihnen nicht wieder zu nehmen. Aber es war ihr Anliegen, sich der Freiheit und des Opfers ihres Befreiers würdig zu erweisen. Etwas aus seinem Leben machen, damit sich das Opfer dessen, dem man es verdankt, auch gelohnt hat, das ist eine schöne Beschreibung für christliche Ethik.

Zum Weiterdenken: Wie kriege ich das zusammen, dass am richtigen Verhalten nicht die Seligkeit hängt, es aber keineswegs unserer Beliebigkeit überlassen ist, wie wir leben?

1.2.1 Ethik ist eine Sache des Charakters

„Christusgemäße Lebensgestaltung“ bedeutet nicht, dass man einen Kanon von Vorschriften befolgt, mit denen man dann immer richtig liegt. Nachfolge fordert von uns, dass wir in immer neuen, einzigartigen Situationen so reagieren, Menschen so ansehen und so auf sie zugehen, so reden und so schweigen, so handeln oder passiv bleiben, wie es Jesus in der jeweiligen Situation gerne von uns sehen würde. Das funktioniert nur, wenn wir in ständigem Blickkontakt, in Gemeinschaft mit Jesus leben. So verstehen wir die beredten Blicke, die er uns zuwirft, so lernen wir ihn immer besser kennen und werden immer mehr von ihm geprägt. Christusgemäßes Handeln entsteht dadurch, dass unser Wissen über Christus umgemünzt wird in einen Charakter, der dem von Jesus immer ähnlicher wird.

Ein Charakter ist nicht einfach da, sondern er wird geprägt und steht am Ende einer langen Wirkungskette: Aus Bildern werden Gedanken, aus Gedanken werden Taten, aus Taten werden Gewohnheiten und aus Gewohnheiten wird ein Charakter. So sehr wir bei der Ent-

wicklung unserer Persönlichkeit letztlich auf Gottes Gnade und Handeln angewiesen sind, haben wir es doch in der Hand, womit wir unsere Gedanken füttern. Bilder, die wir einmal aufgenommen haben, können wir nicht immer aus eigener Kraft wieder loswerden. Aber es liegt an uns, ob wir sie pflegen und zu großen Phantasien aufpöppeln oder ob wir damit immer wieder zu Jesus kommen. Geschehene Taten können wir nicht rückgängig machen. Aber wir können entscheiden, ob wir den Dammbbruch zulassen, der die Sünde zur Gewohnheit werden lässt, oder ob wir die Sünde bekennen und einen neuen Anfang machen.

Ein guter Charakter beinhaltet die Fähigkeit und die innere Haltung, das Gute zu tun. Diese Fähigkeit nennt man Tugend. Die christliche Version der Primärtugenden sind die Früchte des Geistes. Der Unterschied besteht darin, dass Tugenden gewissermaßen von unten nach oben wachsen. Das will heißen, dass der Mensch sie durch Einüben guter Verhaltensweisen und durch Disziplin in sich wachsen lässt. Früchte des Geistes wachsen von oben nach unten, weil sie bei Gott bereits in Perfektion vorhanden sind und uns in wachsender Dosis von Gott zugeeignet werden. Nach der Auflistung von Galater 5,22f. handelt es sich dabei um Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung. Diese Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und findet Ergänzung durch Früchte, die an anderer Stelle in der Bibel direkt oder indirekt genannt sind, wie zum Beispiel Wahrhaftigkeit und Barmherzigkeit.

Im Lichte dieser Veränderungsmöglichkeiten sollte man auch das Wort aus Markus 8,34 (und Parallelen) verstehen: „*Wer mir folgen will, darf nicht an seinem Leben hängen. Er muss sein Kreuz auf sich nehmen und mir auf meinem Weg folgen.*“ Dieses „der verleugne sich selbst“ (LÜ) meint die Bereitschaft, das Skandalon („die Torheit“) des Kreuzes zu tragen und damit möglicherweise auch den heftigen Widerstand der Gesellschaft zu erfahren. Das ist aber nur eine von vielen möglichen Begleiterscheinungen, die natürlich nicht verschwiegen werden darf. Zunächst bedeutet Selbstverleugnung aber die Loslösung von einem hedonistischen, selbstbezogenen Lebensentwurf und den Aufbruch in die wunderbare Freiheit des Glaubens. Christliche Ethik ist auch aus dieser Perspektive nicht Verzicht, sondern Inanspruchnahme der Freiheit und der unbegrenzten Möglichkeiten Gottes. Leben in Freiheit ist Leben in Bindung an Gott, und in der Nähe Gottes formt sich ein göttlicher Charakter.

Zum Weiterdenken: Was ist nochmal der entscheidende Unterschied zwischen Tugenden und Früchten des Geistes?

1.2.2 Zur Ethik gehören auch Regeln und Gebote

Der Glaube durchzieht und bestimmt das ganze Leben weit mehr, als alle Gesetze der Welt ein Leben prägen könnten. Niemandem, der im Blickkontakt mit Jesus steht, muss man erklären, dass er keine anderen Götter anbeten soll. Das bedeutet aber nicht, dass die Gebote Gottes nicht mehr gelten würden, und obwohl es nicht so sein sollte, haben selbst die Zehn Gebote des Alten Testaments noch immer eine wichtige Funktion. Sie markieren aber nicht mehr die Grenze, an der wir uns bewegen, sondern sie stecken gewissermaßen in der Ferne die Gebiete ab, denen wir uns nicht mal gedanklich nähern sollen, weil der Aufenthalt in diesen Gefilden zu Verhaltensweisen führen würde, die der Hingabe an Jesus ganz und gar nicht entsprechen. Dabei besteht die wichtigste Funktion der Gebote darin, von sich weg auf Christus zu weisen und damit ins Zentrum einer christusgemäßen Lebensweise. Konkret: Als

Christ soll ich ständig darum bemüht sein, dass es meiner Frau gut geht, ich soll sie lieben und ehren und mit ihr gemeinsam daran arbeiten, dass unser Miteinander immer tiefer und liebevoller wird. Das vollzieht sich in den Niederungen des Alltags durch liebevolle Worte, kleine Geschenke, tatkräftige Unterstützung, intensive Gespräche usw. Wenn es so läuft, ist bereits der Gedanke daran, ein Verhältnis mit einer anderen Frau zu beginnen völlig absurd und geradezu lächerlich. Wozu brauchen wir dann das 7. Gebot? Es zeigt uns, wo wir über kurz oder lang landen werden, wenn wir aufhören an unserer Partnerschaft zu arbeiten und den kleinen heimlichen Flirt mit jemand anderem suchen.

Wenn es dann doch mal geschehen ist, dass unser Verhalten mit einem Gebot kollidierte, merken wir, dass wir uns bereits jenseits von Gut und Böse bewegen. Das Gebot „Du sollst nicht stehlen“ gilt. Aber eigentlich soll es für uns völlig bedeutungslos sein, weil wir dauernd mit der Frage befasst sein sollen, wie wir mit den Gaben, die Jesus uns zur Verwaltung anvertraut hat, möglichst viel für andere tun können. Wenn wir uns beim Diebstahl erwischen und an dieser Stelle mit dem Gebot kollidieren, merken wir, dass wir schon lange nicht mehr so leben, wie es einem Kind Gottes entspricht. Die Konsequenz kann dann nicht einfach sein, dass wir uns vornehmen, künftig nicht mehr zu stehlen, sondern dass wir viel grundsätzlicher unter der Leitung des Heiligen Geistes unser gestörtes Verhältnis zu materiellem Besitz in Ordnung zu bringen.

Eigentlich, sagt Jesus, ist mit dem Doppelgebot der Liebe alles gesagt. Aber wie wir nun mal sind, muss uns noch extra in kleiner Münze erklärt werden, dass wir in der Gemeinde füreinander sorgen müssen, dass wir unseren Eltern gehorchen und unsere Kinder nicht unnötig nerven sollen usw. Darum gibt es neben den Zehn Geboten in der Bibel jede Menge Ordnungen, die die Grundgebote für bestimmte Lebensbereiche ausdifferenzieren. Es spricht nichts dagegen, dass wir der Bibel weitere Ordnungen hinzufügen, die uns helfen, so zu leben, wie es Jesus gefällt. So haben wir in der EC-Geschäftsstelle die Ordnung, dass wir jeden Arbeitstag mit einer kleinen Andacht beginnen. Das hilft uns, uns vor der Arbeit und für die Arbeit neu auf Gott auszurichten, uns als Dienstgemeinschaft zu begreifen und für viele Herausforderungen bei uns und in den Landesverbänden zu beten. Aber es muss immer klar sein, dass es letztlich nicht um die Andacht geht, sondern um die Ausrichtung auf Gott, und wenn dazu eines Tages eine andere Ordnung besser dienen sollte, dann weg mit der Morgenandacht!

So vorläufig Ordnungen sind und so disponibel sie gehandhabt werden müssen - solange sie einem guten Zweck dienen und wir nichts Besseres haben, um diesen Zweck zu erreichen, muss man um Ordnungen auch kämpfen. Am Tischgebet hängt nicht die Seligkeit, und man kann mit dem Hinweis auf das „Gebet ohne Unterlass“ und auf die Freiheit des Christenmenschen dagegen argumentieren. Und doch hat die Christenheit nicht ohne Grund stets daran festgehalten, und ich werde es weiter tun. Privat und öffentlich. Es ist ein Innehalten im Alltag, ein Besinnen auf Gottes Güte, ein Erinnern an seine Gegenwart und ein Bekenntnis zu seiner Herrschaft. Genial, was drei Mal fünfzehn Sekunden pro Tag bewirken können, und das sollten wir uns und unseren Kindern nicht nehmen. Der Gottesdienst am Sonntag droht als Selbstverständlichkeit verloren zu gehen. Er ist ja auch nirgends in der Bibel zwingend vorgeschrieben, und doch verlieren wir unendlich viel, wenn jeder nur noch für sich die Bibel liest (wenn er es denn tut) und sich Predigten aus dem Internet anhört. Die ganze Gemeinde kommt zusammen und zwar an dem Tag, der von den anderen Wochentagen unterschieden ist, gemeinsam hören wir in Ruhe auf Gott und aufeinander, üben uns darin, einan-

der zu ertragen und erfreuen uns gegenseitig mit unserer Gegenwart. Wir müssten viel anderes erfinden und aufbieten, um das ohne Sonntagsgottesdienst hinzukriegen. Dementsprechend sehe ich es mit großem Bedauern, wenn Gremien der EC-Verbände den Sonntag zum reinen Sitzungstag machen, ohne einem Gottesdienst oder einer gottesdienstlichen Weihestunde den gebührenden Raum zu geben. Ich meine, wir sollten als Leitungsgremien mit unserer Sonntagsgestaltung einen Standard setzen, der Vorbildcharakter haben kann.

Gleichwohl sage ich erneut: Die Ordnungen dürfen keinen Eigenwert bekommen. Darum hat schon Martin Luther – auch das für seine Zeit revolutionär – Ethik immer unlöslich mit der Seelsorge verbunden. Ethik als Teil der Seelsorge? Ja, denn es geht nie um Regeln an sich, sondern darum, dem Einzelnen zu helfen, dass er in seiner jeweiligen Situation so leben kann, wie es seiner Berufung als Kind Gottes entspricht. Von daher hat Dietrich Bonhoeffer Ethik als Verantwortungsethik gesehen. Verantwortungsethik meint, dass sie sich nicht in abstrakten Regeln ergeht, sondern sich immer auf die jeweilige Wirklichkeit des Menschen bezieht. Der Familienvater muss im Blick auf seine Familie handeln und nicht so, wie es für einen Junggesellen u.U. passend ist. In der Verantwortung für eine offene Jugendarbeit musst du manches sicher anders entscheiden und regeln, als es für den Mitarbeiterkreis angemessen ist.⁶

1.2.3 Anwendung biblischer Ordnungen auf die Gegenwart

Eine Ethik der Dankbarkeit öffnet keineswegs das Tor zur Beliebigkeit, sondern nimmt dankbar die Leitlinien und Ordnungen auf, die uns in der Bibel gegeben sind. Die Anwendung dieser Ordnungen auf die Gegenwart erweist sich allerdings immer wieder als schwieriges Unterfangen und ist deshalb Ursache vieler Auseinandersetzungen. Für ein angemessenes Vorgehen ist es wichtig, nicht aus dem Bauch heraus oder mit vorgefertigten Meinungen zu arbeiten, sondern nachvollziehbaren Kriterien zu folgen. Einen sehr hilfreichen Katalog solcher Kriterien hat Dr. Christoph Raedel, Professor an der CVJM-Hochschule in Kassel erarbeitet und ihn freundlicherweise für die Verwendung an dieser Stelle freigegeben.⁷ Ich drucke sie hier ab und ergänze sie um seine oder eigene Erläuterungen.

(1) Das Kriterium des Zweckes: Beim Übertrag einer Regel von der biblischen Kultur in unsere Kultur ist der Zweck hinter einer Regel von größerer Reichweite als die Regel selbst.

In Römer 16,16 fordert Paulus dazu auf, sich in der Gemeinde untereinander mit dem „heiligen Kuss“ zu grüßen. Der heilige Kuss war damals ein von allen verstandenes Zeichen der Zusammengehörigkeit und eine Vergewisserung der gegenseitigen Fürsorge. Diese Art von liturgischem Kuss ist in unserer Gesellschaft ganz und gar unüblich und würde seinen Zweck darum nicht erfüllen. Vielmehr müssen wir heute andere Weisen finden, wie wir unsere gegenseitige Fürsorge zum Ausdruck bringen.

(2) Das Kriterium der kulturellen Entsprechung: Die Reichweite einer Regel ist umso größer, je näher sich die biblische und unsere Kultur am jeweils betreffenden Punkt sind.

⁶ Verantwortungsethik darf wiederum nicht mit Situationsethik verwechselt werden. Verantwortungsethik ist auch in der für die jeweiligen Situationen gebotenen Flexibilität immer an Gottes Wort gebunden.

⁷ Professor Raedel verweist darauf, dass auch er bei der Zusammenstellung der Kriterien auf Anregungen und Formulierungen Dritter zurückgegriffen hat. Diese herauszufiltern und kenntlich zu machen, ist hier nicht möglich. Sollten diese Kriterien an anderer Stelle zitiert werden, ist darauf hinzuweisen.

Niemandem Böses mit Bösem zu vergelten (Röm 12,17) ist in allen Kulturen und zu allen Zeiten die gleiche Herausforderung. Es gibt keinen Grund, diese Anweisung heute nicht eins zu eins anzuwenden. Die Aufforderung zur Gastfreundschaft muss heute anders umgesetzt werden als in einer Nomadengesellschaft, ist aber in einer Welt der Beziehungsstörungen und der Vereinsamung von zentraler Bedeutung.

(3) *Das Kriterium der innerbiblischen Übereinstimmung: Die Reichweite einer Regel ist umso größer, je konsistenter (d.h. ohne wesentliche Änderungen) sie in der gesamten Bibel bezeugt ist.*

Seine Eltern zu ehren ist ein zentrales Element der alttestamentlichen Ethik und wird von Jesus (Mk 10,19) und Paulus (Eph 6,1-4) ausdrücklich als auch für den Neuen Bund gültig bestätigt. Die konkrete Anwendung muss situationsbedingt natürlich immer wieder gefunden werden, aber grundsätzlich steht auch für uns nicht in Frage, dass unsere Eltern – auch wenn sie keine Christen sind – Anspruch auf unsere Hochachtung haben.

(4) *Das Kriterium der Bezeugung entgegen der Kultur: Die Reichweite einer Regel ist umso größer, je stärker sie die kulturelle Neigung des Autors (und der Erstadressaten) überschreitet.*

Dass ältere Menschen Jüngere als gleichwertiges und gleichrangiges Gegenüber ansehen sollen und man sich sogar an Kindern ein Vorbild nehmen soll, war sowohl für die jüdische als auch für die griechische Kultur ein Unding. Wenn es Jesus und Paulus gleichermaßen als neuen Standard des Reiches Gottes einfordern, ist es offensichtlich von besonderer Bedeutung.

(5) *Das Kriterium der kulturellen Begrenztheit: Die Reichweite einer Regel ist (im Umkehrschluss aus 4.) umso geringer, desto stärker der Autor innerhalb der Grenzen seiner Kultur bleibt.*

Paulus stellt das Recht des Philemon, den Onesimus weiterhin als Sklaven zu halten, nicht grundsätzlich in Frage. Das ist aber ganz zu Unrecht später als Legitimation für die Sklaverei herangezogen worden, denn es war eine Gegebenheit einer heidnischen Kultur. Die Urgemeinde hat sehr bald davon Abstand genommen, weil man spürte, dass das nicht zu den Wertvorstellungen des Neuen Bundes passt.

Zum Weiterdenken: *Diskutiert diese Kriterien. Findet ihr sie hilfreich? Was fehlt euch? Was findet ihr bedenklich?*

1.2.4 Regeln und Gebote müssen begründet werden!

Die genannten und evtl. auch andere, bessere Kriterien sind eine große Hilfe und zugleich die Herausforderung, sich ihnen zu stellen. Sei es, dass aktuelle Ordnungen auf sie zurückgeführt werden, oder aber, dass man die Kriterien begründet zurückweist. Aber diese Mühe dürfen wir uns nicht ersparen, denn eine Regel, deren Begründung man nicht (mehr) kennt, bleibt zwar noch eine Weile bestehen – in christlichen und besonders in pietistischen Kreisen oft auch sehr lange – aber irgendwann kommt eine Generation, die die Regel um ihrer selbst willen nicht mehr akzeptiert. Dann wird diese Ordnung oft abrupt und ersatzlos gekippt - und mit ihr geht das verloren, was durch sie mal geschützt oder gewährleistet wurde.

Die Folge davon: wir machen alles, wie „die Welt“ auch, nur zwanzig Jahre später. Ich glaube nicht, dass ich damit sehr dramatisiere. 1970 hatten Pietisten keinen Fernseher, weil man dadurch negativen Einfluss auf die Fantasie und das Gefühlsleben oder sogar einen antichristlichen Einfluss befürchtete. Heute haben wir alle ein TV-Gerät und denken uns nichts dabei. Was mich dabei stört, ist, dass sich der fast vollständige Gesinnungswandel nahezu kommentarlos vollzogen hat. Niemand hat je eine Begründung dafür gehört, warum jetzt richtig sein soll, was früher falsch war. Auch hat sich niemand von den früheren Begründungen für das „Du-sollst-nicht-fernsehen-Gebot“ distanziert oder gar Buße für falsche Argumente getan.

Noch 1980 war es in evangelikalischen Kreisen so gut wie undenkbar, unverheiratet zusammenzuleben. Mittlerweile wird das längst nicht mehr einhellig abgelehnt, und nach und nach wird es auch in unseren Kreisen normal. Der Grund liegt darin, dass wir zwar mal eine gute Regel hatten, aber nicht wirklich verstanden hatten, was es nach der Bibel mit der Ehe auf sich hat und mit welcher Begründung man vor der kirchlichen Trauung die standesamtliche verlangte. Und wenn dann die Älteren nur auf die Regel verweisen, aber keine tragfähige Begründung dafür liefern können, dann ist es irgendwann um die Regel geschehen.

Daraus ergibt sich eine doppelte Herausforderung: Erstens müssen Regeln immer wieder daraufhin überprüft werden, ob sie eine berechtigte Funktion erfüllen und zu einem Leben in Hingabe an Gott und Menschen helfen. Zweitens brauchen wir immer wieder neue Ordnungen, die das, was alte Regeln früher mal bewirkt haben, für die gegenwärtigen Verhältnisse leisten. Dabei haben auch Regeln ihr Recht, die nicht eindeutig biblisch zu begründen, sondern eher pragmatische Hilfen für ein geordnetes Zusammenleben sind. Nur muss das offen und überprüfbar kommuniziert werden.

Dann kommt es darauf an, dass unsere richtigen Erkenntnisse nicht schöne Theorie bleiben, sondern sich klar und deutlich im Leben niederschlagen. Es gibt im Glauben kein „man sollte mal“ und „man müsste eigentlich“. Wenn wir etwas erkannt haben, dann müssen wir Gott und uns so ernst nehmen, das auch umzusetzen, auch wenn die ganze Welt die Augen verdreht und „Fundamentalismus!“ brüllt.

1.2.5 Es wird konkret

Dass Ethik konkret werden muss, ist wohl unbestritten. Wie sie konkret werden kann, dazu gibt es Hilfen wie den Kriterienkatalog von C. Raedel. Die vielleicht größte Herausforderung dabei, christliche Ethik für das Leben konkret zu machen, besteht darin, die Lebensbereiche zu identifizieren, in denen wir um klare erkennbare christliche Verhaltensweisen ringen müssen, und welche der individuellen Ausgestaltung überlassen werden können. Eine eher links angesiedelte Theologie hatte (allerdings in Übereinstimmung mit der gar nicht linken methodistischen oder amischen Tradition) vor Jahren die totale und engagierte Ablehnung militärischer Gewalt im Fokus. Der eher konservative Flügel von Theologie und Kirche sah hier keinen Handlungs- oder Protestbedarf, und das kaum als Ergebnis gründlicher Reflexion oder gar weil man einen Krieg befürwortet hätte, sondern weil der Status quo ihnen – uns – wenig in Unruhe versetzte. Jedenfalls vermieden wir die Auseinandersetzung mit der Problematik in unseren Reihen, weil wir erstens fürchteten, dass uns diese in unruhige Fahrwasser gebracht hätte und uns das Thema zweitens nicht so wichtig erschien, dass man das hätte in Kauf nehmen wollen.

Auch heute ist die Kirche weniger in der Frage gespalten, ob wir die ungleiche Verteilung der Ressourcen, Energieverschwendung und Umweltverschmutzung, Verwahrlosung von Kindern und Alkoholmissbrauch unter Jugendlichen richtig finden oder nicht, sondern darin, ob wir eine Aufgabe darin sehen, das zu thematisieren. Manche Pastoren meinen, ein Soldat dürfe nicht in Uniform getraut werden, andere halten das für eine für den Glauben und die Kirche völlig irrelevante Frage. Solche unterschiedlichen Sichtweisen sind oft schwer auszuhalten, und doch können sie ein fruchtbarer Stachel sein, die eigenen Denkweisen und Gewohnheiten kritisch zu reflektieren. Viele Gemeinden und Gemeinschaften würden kaum einen wiederverheirateten Mann zum Gemeindeältesten wählen. Wenn aber jemand zum Beispiel exzessiv reisefreudig ist und durch Flugreisen und Kreuzfahrten alles in seiner Macht Stehende tut, den CO₂-Ausstoß zu verstärken, wird das vielleicht Neid auslösen, aber nicht von seiner Wahl abhalten. Ach ja: Auch unser dauernder Online-Status hält die Server weltweit unter Strom und dementsprechend die Kraftwerke am Laufen. Ein Thema unter uns? Und darf jemand die Hauskreisarbeit leiten, der den Lebensunterhalt für sich und seine Familie mit der Wartung und dem Befüllen von Zigarettenautomaten verdient? Ich sage nicht, dass das nicht zusammenpasst, aber warum ist das für uns so gar kein Thema, während sich Scheidung und Wiederheirat selbstverständlich als Thema aufdrängen? Beschäftigen wir uns mit der Frage, ob man nach den jüngsten Enthüllungen guten Gewissens bei Amazon einkaufen kann? Es ist halt so bequem und so billig. „Leider geil“.⁸ Also besser nicht drüber reden.

Zum Weiterdenken: Wo liegen derzeit die großen ethischen Herausforderungen? Welche Themen müssen im EC aufgenommen werden, um Orientierung zu geben?

Das sind keine rhetorischen, sondern echte Fragen. Darum ist das für mich wichtigste Ergebnis meiner Arbeit am Thema auch die gewachsene Sensibilität dafür, welche Lebensbereiche wir miteinander als ethisch relevant entdecken sollten. Klar ist: Wir dürfen ethische Überlegungen nicht auf wenige Gebiete wie Ehebruch und Pornographie beschränken und damit von den Sünden der Umweltvergiftung, der Überheblichkeit des Geizes und der Sorge (!) ablenken. Und solange wir noch auf der Suche nach den Themen sind, in denen wir uns neu durch Gottes Wort herausfordern lassen müssen, können wir doch schon einige Bereiche identifizieren, die in der Bibel unübersehbar stark thematisiert werden und die nach unserer Erfahrung starke Auswirkungen für das Leben und Zeugnis von Christen und der Gemeinde haben. Dass hierbei nicht nur neue Entdeckungen zu machen sind, sondern dass es Themen gibt, um die sich die Gemeinde mit Recht schon immer sehr bemüht hat und bemühen musste, liegt in der Natur der Sache.

Drei dieser Themen sind: Der dankbare und verantwortliche Umgang mit Ressourcen und die daraus sich ergebende Fürsorge für die Unterprivilegierten. Dann ist da das respektvolle Miteinander nicht nur in der Gemeinde, sondern bereits in der kleinsten Zelle der Gesellschaft, nämlich in der Partnerschaft zweier Menschen. Unlöslich verbunden damit das Thema Sex, das zwar, wie bereits dargestellt, vielfach übergewichtet und einseitig angegangen wurde, das tatsächlich aber in all seiner Schönheit auch eine immerwährende Herausforderung darstellt, die in der Natur der Sache und der Menschen liegt. Seit jeher und bleibend von besonderer Relevanz für das Zusammenleben auf dieser Welt ist dann auch der Umgang mit offen und versteckt ausgeübter Macht.

⁸ Siehe den gleichnamigen Song der Gruppe „Deichkind“

Geld und Gut

Geld steht für die guten Gaben, mit denen Gott uns versorgt. Wenn Christen so tun, als bedeute Geld ihnen nichts („ist doch nur bedrucktes Papier“), ist das in den meisten Fällen gelogen. Wenn es nicht gelogen ist, ist es allerdings noch schlimmer, denn dann würden wir ja sagen: „Gott, die Gaben, mit denen du mich in deiner Liebe unverdient so reich versorgst, sind bedeutungslos.“ Geistlich ist nicht, wenn man so tut, als sei Geld unwichtig. Geistlich ist, wenn man Gott am Monatsende auf Knien für das neue Gehalt dankt! Geld nicht ernst zu nehmen bedeutet ja auch, dass wir uns den Verpflichtungen entziehen, die mit dem Erhalt dieser Gabe einhergehen. Das Leben im Blickkontakt mit Jesus führt zur Dankbarkeit und darum dazu, dass wir immer wieder etwas von dem uns anvertrauten Geld an Stellen weiterleiten, an denen Gott es eingesetzt wissen möchte. Nur wenn man Geld ernst nimmt, kann man auch dessen gutes Potenzial ausschöpfen. Siehe oben.

Armut und Spiritualität

Eine Ethik der Dankbarkeit ist undenkbar ohne eine Kultur des großzügigen Gebens. Das allerdings setzt voraus, auch etwas zu haben, und es ist nicht nur aus diesem pragmatischen Grund ein theologischer Trugschluss, Reichtum per se als ungeistlich zu brandmarken. Man darf aus Armut ebenso wenig auf besondere geistliche Verdienste schließen, wie aus Reichtum. Der Forderung, Christen müssten sich um der Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses willen ihres irdischen Besitzes entledigen, folgen ja auch nur in ganz wenigen Fällen entsprechende Taten. Die aktuelle Diskussion unter Evangelikalen um die gerechte globale Ressourcenverteilung ist ein eigenes Thema – hat allerdings ihre Parallele darin, dass man nur wenige Theoretiker kennt, die infolge ihrer Worte auch wirklich schmerzhaft Einschnitte in ihre Konsumgewohnheiten hinnehmen würden.

In Geschichte und Gegenwart der Kirche haben manche die Armut gewählt, weil sie ihren Besitz mit anderen teilten oder teilen. Respekt! Andere fanden darin für sich selbst eine besondere Erfüllung. Der im Zusammenhang der Reichtumsdebatte viel zitierte Franz von Assisi zum Beispiel wählte die Armut nicht, um eine gerechtere Verteilung der Güter in der Welt zu fördern, sondern aus ganz persönlichen, spirituellen Gründen. Er hatte zur Armut ein geradezu mystisches Verhältnis. Er verstand sie als Braut und Geliebte, mit der er eine sinnliche Vereinigung lebte. Das war der Grund, warum Franz den Verzicht Jesu auf all seinen himmlischen Besitz so gut als möglich nachvollziehen wollte. Für fast alle Heiligen, die sich der Armut verschrieben hatten, gilt, dass diese für sie ein Instrument zur Steigerung der spirituellen Intensität war und nicht zur Steigerung der Verteilungsgerechtigkeit in der Welt.

Ein Leben in Armut kann eine Berufung sein. Armut zur Steigerung der eigenen Spiritualität kann aber auch eigennützig, geradezu hedonistische Züge annehmen. Luther griff die Bettelmönche scharf an, weil sie ihre spirituelle Selbstverwirklichung (und seien ihre Ansprüche noch so gering) auf Kosten derer lebten, die für sie sorgen müssen.⁹

⁹ Siehe Confessio Augustana XVI

Geld als Götze

Eine andere Gefahr besteht darin, dass weltlicher Besitz keine zu geringe, sondern eine zu hohe Wertschätzung erfährt. Wir alle wissen, dass Geld nicht glücklich macht - aber wir glauben es nicht. Tief in den meisten von uns ist etwas völlig Irrationales, aber enorm Starkes, das uns glauben lässt, wenn wir reich wären, ginge es uns besser. Wie das Wort „glauben“ schon sagt, ist diese Fixierung eine Bindung und damit eine Versklavung durch das Geld. Nicht mehr wir bestimmen über unseren Besitz, sondern wir werden davon bestimmt. Das völlig Perverse daran: Man kann sogar von Geld versklavt sein, das man gar nicht hat, wenn sich nämlich unsere Gedanken häufig um Besitz drehen, den wir gerne mehr hätten und darum, was wir dann alles damit anfangen würden.

Die Erzählungen Jesu handeln irgendwie von Geld. Dabei geht es letztlich nie darum, wie viel man davon haben darf oder sollte, sondern darum, dass wir von Geld und Gedanken an Geld nicht gefangen sein sollen. Weil aber auch in diesem Bereich christliche Ethik kein Gedankengebäude bleiben kann, sondern konkret werden muss, zeigt sich unsere wahre Gesinnung daran, ob wir bereit sind, für Gott und die Menschen nicht nur Kraft und Zeit abzugeben, sondern auch Geld. Dabei geht es zunächst noch gar nicht um große Opfer, sondern um Ehrlichkeit bei der Steuererklärung und allen anderen Anlässen, bei denen Versuchung besteht, etwas für sich zu behalten, was wir eigentlich abgeben müssten.

Über die Ordnung des Zehnten und eine Ethik der Großzügigkeit, die darüber hinausgeht, habe ich eingangs bereits geschrieben. Klar ist jedenfalls, dass sich Freiheit vom Besitz an irgendwelchen konkreten Spenden und Opfern zeigen muss. Es kann nicht sein, dass wir von Liebe reden, aber unsere Konten ganz unberührt bleiben von dem christlichen Wunsch, dass die Not in der Welt gelindert wird und auch für andere ein menschenwürdiges Leben möglich ist. Jenseits aller Forderungen gibt es die millionenfache Erfahrung, dass es einfach gut tut, Geld abzugeben. Es gibt ein großes Gefühl von Freiheit, wenn man Geld an Stellen investiert, an denen man selbst nicht unmittelbar was davon hat. Und dann erlebt man immer wieder, wie Gott reichlich zurückerstattet, was man in seinem Sinne gegeben hat. Statt immer wieder zu fragen, ob es denn der Zehnte in voller Höhe sein muss, kann man ja auch überlegen, ob man nicht Möglichkeit und Freude hat, mehr zu tun.

Ist es bei den Älteren der mehr oder weniger bewusste Verstoß gegen das Gebot, auch den materiellen Reichtum in den Dienst Gottes zu stellen, will mir scheinen, dass die Jugendlichen großenteils nicht mal ein Bewusstsein dafür haben. Die Schuld dafür liegt nicht bei ihnen, sondern bei der jetzigen Elterngeneration. Wir haben an jetzigen Jugendlichen versäumt, ihnen das Opfern beizubringen, indem wir es ihnen abgenommen haben. Wollen unsere Kinder auf eine christliche Freizeit fahren, können sie vielfach darauf zählen, dass wir diesen Urlaub für sie zahlen, weil wir ja so froh sind, dass sie die Ferien auf diese Weise verbringen. Ich will das nicht samt und sonders verdammen (mich träfe der Bannstrahl in voller Härte), aber wir haben den Kindern damit beigebracht, dass Christsein sie finanziell gesehen nichts kostet, sondern dass wir sie sogar noch dafür bezahlen. Ich glaube, Jugendliche müssen lernen, dass sie zu Gemeindeaktivitäten auch von ihrem Taschengeld was beisteuern müssen und dass die EC-Mitgliedschaft aus gutem Grund mit einem Mitgliedsbeitrag verbunden ist. Und wir müssen über Geld, über den Umgang mit Besitz lehren!

Zum Weiterdenken: Inwiefern macht der Glaube in meinem Leben einen konkreten Unterschied im Umgang mit materiellem Besitz?

Liebe und Lebensformen

In den „Sexual-ethischen Leitlinien“ des EC vom März 1995 steht: „Liebe und Sexualität sind sehr schöne, aber auch besonders sensible Bereiche unseres Lebens. Viele Sehnsüchte, Fragen und Unsicherheiten verbinden sich mit ihnen. Deshalb ist Orientierung aus dem Wort Gottes und das seelsorgerlich ermutigende Wort nötig.“ Die Orientierung am Wort Gottes führt nicht zuerst zu starren Regeln, sondern zu der Erkenntnis, dass auch der Umgang mit unserer Sexualität die Treue, Verlässlichkeit, Hingabe und lebenslange Fürsorge Gottes abbilden kann und soll. Praktizierte Sexualität gehört darum in eine lebenslange, monogame, Partnerschaft zwischen einer Frau und einem Mann. Diese Partnerschaft braucht einen Schutzraum der Verbindlichkeit und Eindeutigkeit. Das ist nach unserem besten Wissen und Verstehen für die christliche Sexualethik ein ebenso verheißungsvolles wie unaufgebbares Fundament und darum verbindlich für haupt- und ehrenamtliche Verantwortungsträger im EC auf allen Ebenen. In unserer Kultur und Gesellschaft ist die eindeutige Form einer verbindlichen Partnerschaft die standesamtlich geschlossene Ehe. Auf dieses Instrument der Eindeutigkeit zu verzichten und es durch andere, ebenso verbindliche, eindeutige und öffentlich sichtbare Formen zu ersetzen, ist vielleicht im Einzelfall nicht unmöglich. Mir ist noch kein Fall einer solchen besseren Alternative zur Eheschließung bekannt geworden, und doch möchte ich unterscheiden zwischen dem, was biblisch eindeutig und unaufgebbbar ist, und der Ordnung, die in unsere Kirche und Gesellschaft zu dessen Umsetzung daraus abgeleitet wurde.

Das ist nicht die Ethik von gestern, sondern das ist die Ethik Gottes und darum die christliche Ethik der Zukunft. Hier liegt heute eine besondere Herausforderung, weil uns durch Medien und die Realitäten der Gesellschaft eine andere Normalität suggeriert wird. Dazu kommt, dass die jetzigen Jugendlichen nicht gelernt haben, was für alle Lebensbereiche wichtig ist, dass nämlich zum Leben und zum Genießen auch Verzicht gehört. Man kann nicht jederzeit alles haben und tun, worauf man Lust hat. Das ist gut so, das müssen wir vorleben, und das müssen die Jugendlichen lernen!

Allerdings sind die Grenzen zwischen Freundschaft, Erotik und praktizierter Sexualität fließend, und eine erotische Spannung im Miteinander der Geschlechter ist keinesfalls verwerflich. Abgesehen davon, dass man sie gar nicht verhindern kann, müssen sich ja gerade Jugendliche als die sexuellen Wesen entdecken, als die Gott sie geschaffen hat. Das sollen sie innerhalb christlicher Gruppen tun können, damit sie diese Entdeckungsreise nicht allein im Internet oder im Schlafzimmer antreten müssen, wo Erotik dann leicht vorschnell zum praktizierten Sex wird. So wurde es in den Anfängen der EC-Bewegung in Deutschland ausdrücklich gelehrt und empfohlen, womit sich der EC in einem weiteren Feld als für die damalige Zeit außerordentlich progressiv erwies. Hierbei im Sinne einer Ethik der Dankbarkeit nicht gleich von Verboten aus zu denken, dafür habe ich eingangs bereits geworben. Verbote haben ja eine einschränkende Funktion und transportieren damit immer eine gefühlte Beschränkung des Genusses. Gerade deswegen provozieren sie aber immer zugleich den Wunsch, die gesetzten Grenzen auch auszuloten, um sich nichts von dem gerade noch Erlaubten entgehen zu lassen.

Anders in einer Grundhaltung der Dankbarkeit. Die körperliche Annäherung bei merklichem textilem Teilverzicht mag für ein Paar mit ehrlichen und bereits kundgetanen Heiratsabsichten noch diesseits der Verbotsgrenze liegen. Jedenfalls könnte ein Paar das so sehen. Könnte? Nein, wir wissen, dass sich viele Paare auch im EC sehr viel freier fühlen, als meine

Andeutung es abdeckt. Es wird schwierig an dieser Stelle zu argumentieren, und die biblischen Weisungen sind ja eben nicht so eindeutig wie diejenigen unserer Tradition. Tief empfundene Dankbarkeit trägt oft dazu bei, weniger mit mehr Freude zu genießen und, in der Vorfreude auf mehr, Dankbarkeit zu empfinden. Dankbarkeit ist in jedem Fall eine gute Voraussetzung für das unverzichtbare, gemeinsame Suchen nach dem richtigen Weg für jeden Einzelnen und für uns miteinander.

Damit sind wir im Bereich der Seelsorge, der der Orientierung am Wort Gottes nicht entgegensteht, sondern diese in das reale Leben bringt. Dieses reale Leben hat sich für den Bereich der Sexualität auch in christlichen Kreisen radikal verändert, und als Leiter sehen wir uns zunehmend einer Praxis gegenüber, die so gar nicht zu den biblischen Vorgaben passen wollen, die wir meinen erkannt zu haben. Der engagierteste Mitarbeiter tut kund, dass er künftig unter Adresse und Festnetznummer seiner Freundin zu erreichen ist. Von der Mitarbeiterin, an der die ganze Jungschararbeit hängt, erfährt man es erst durch Zufall, dass sie seit vier Monaten mit ihrem Freund zusammenwohnt. Was nun? In manchen Verbänden und örtlichen Arbeiten gibt es sicher eine gut durchdachte und begründete Praxis, in solchen Fällen mit Ausschluss von der Mitarbeit oder gar aus der Mitgliedschaft zu reagieren. Ein solches Vorgehen ist gewiss zu respektieren, wenn es tatsächlich Ausdruck des Gehorsames gegenüber Gottes Ordnungen ist und durch den Filter der Liebe hindurch bedacht und kommuniziert wurde. Die hohe Kunst besteht dann darin, möglichst einen völligen menschlichen Bruch zu vermeiden und die Türen von beiden Seiten aus für die Zukunft offen zu halten. Die denkbar schlechteste Alternative zu einem solchen stringenten Handeln ist es, hilflos wegzuschauen und die Sache aus Furcht vor schwierigen Gesprächen einfach auf sich beruhen zu lassen. Wenn eine solche hilflose Tatenlosigkeit als seelsorgerliches Handeln tituliert wird, ist das richtige Verständnis von Seelsorge auf den Kopf gestellt. In der Seelsorge wird zwar gelegentlich auch geschwiegen, es wird gewiss aber geredet, denn Trost, Rat, Ermahnung und die gemeinsame Suche nach dem besseren Weg bedürfen des Wortes.

Eine echte seelsorgerliche Herangehensweise beginnt damit, dass wir dem Problem einen angemessenen Stellenwert geben. Die Sexualität ist ein wichtiges ethisches Thema – gewiss. Aber sie darf in ihrer Bedeutsamkeit nicht über alles andere, was das Leben eines Christen glaubwürdig, einladend und orientierungsgebend macht, erhoben werden. Wenn es jemand fortgesetzt mit der Wahrheit nicht so genau nimmt oder so lebt, als gäbe es kein Feiertagsgebot, sind das ebenfalls schwere Verstöße gegen den heiligen Willen Gottes. Mir ist aber kein Fall bekannt, dass deswegen jemand aus dem EC ausgeschlossen worden wäre. Im Gegenteil sehe ich mit Bedauern, wie liberal wir in diesen Bereichen für uns und andere die Bibel auslegen! Da wird kaum jemand ermahnt oder mit Sanktionen bedroht. Nun bin ich der Ansicht, dass Sanktionen auch in der Regel das Problem nicht lösen, aber wir müssen die Missstände thematisieren. Es muss nachgefragt und dann nach einem gemeinsamen Weg im jeweiligen Bereich gesucht werden. Wir müssen hören, verstehen, Auswege suchen, gegebenenfalls ermahnen und auch selber Buße tun. Das gilt für alle Lebensbereiche und eben auch für die angemessene und eindeutige Einbindung der Sexualität in die lebenslange Partnerschaft.

Wirklich eklatanten Nachholbedarf haben wir, was einen angemessenen Umgang mit der Homosexualität angeht. Wenn wir uns hier weiter hinter nicht verstandenen biblischen Einzelaussagen und schlecht begründeten Verboten verstecken, wird das den in solchen Gemengelage üblichen Zwischritt hervorbringen: Das Phänomen wird ignoriert und Men-

schen, deren Veranlagung uns zwingen würde, uns angemessen damit zu befassen, werden in eine innere oder auch äußere Isolation gedrängt. Dort aber wird sich die Homosexualität als eine gelebte Wirklichkeit etablieren, und wir werden dann nicht die Gesprächsfähigkeit erwarten dürfen, die wir vorher haben vermissen lassen. Wir müssen an das Thema ran, und ich erkenne und bekenne, dass ich selbst dieser Herausforderung trotz guter Vorsätze und einiger Anläufe bisher ängstlich ausgewichen bin. Vieles ist dazu bereits zu lesen und die von uns, die homosexuelle Menschen in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld haben, durften längst viele Vorurteile über Bord werfen und ihren Horizont weiten. Das ist eine gute Voraussetzung für eine qualifizierte Auseinandersetzung mit dem Thema und einen angemessenen Umgang mit den betroffenen Menschen. Es ist aber kein Ersatz für die noch ausstehende Klärung und Hilfestellung dafür, dieser Wirklichkeit in der Gesellschaft, zunächst und vor allem aber innerhalb der Gemeinde und des ECs, biblisch fundiert und seelsorgerlich angemessen gerecht zu werden. Was ich anstrebe, ist kein Positionspapier, mit dem (hoffentlich richtige) Erkenntnisse festgeschrieben werden, sondern eine Hilfestellung dazu, sich gemeinsam dem Thema zu stellen und sich in den örtlichen Gruppen auf einen gemeinsamen Weg zu machen. Es wird ein Weg sein müssen, auf dem wir uns gegenseitig nicht ersparen können, biblische Aussagen in gleicher Weise wie die Lebenswirklichkeit homosexueller Menschen und Glaubensgeschwister zur Kenntnis zu nehmen.

Wenn Fragen der Sexualität und von unserer Tradition abweichender Lebensformen in einer örtlichen Jugendarbeit oder einem Verband bereits konkret im Raum stehen, können und sollen diese natürlich nicht in großer Runde verhandelt werden. Gleichzeitig muss aber erkenntlich und bewusst sein, dass die Verantwortlichen mit der Situation umgehen und mit den Betroffenen im Gespräch sind. Das gibt uns die Chance, daran zu wachsen und als Gemeinschaft der Sünder, die ernstlich Vergebung suchen und zur Ehre Gottes leben möchten, enger zusammenzuwachsen. Diese Wege dürfen wir uns nicht durch Rigorismus und nicht durch Pragmatismus verbauen. Der Rigorismus muss sich fragen lassen, ob wir ebenso konsequent in unserem Denken und Handeln wären, wenn es sich bei denen, deren Fehlverhalten offensichtlich ist oder scheint, um die tragenden oder gar einzigen Mitarbeiter unserer Jugendarbeit handeln würde. Denn wenn infolge unserer sexualethischen Konsequenz der Bestand der ganzen Jugendarbeit gefährdet ist, fühlt sich alles nochmal anders an, als wenn man aus dem Vollen schöpfen kann. Andersrum dürfen wir nicht in purem Pragmatismus den nötigen Fragen und dem Ringen um den gemeinsamen Weg ausweichen, auch wenn um der liebevollen Wahrhaftigkeit willen die reale Gefahr besteht, dass die Jugendarbeit die wichtigsten Mitarbeiter verlieren könnte. Gerade die schwierigen Fragen sind eine gute Gelegenheit, miteinander auf Gott zu hören und den besten Weg zu suchen. Dieser kann auch in einem (vielleicht vorläufigen) Kompromiss enden und darin, dass unterschiedliche Sichtweisen nebeneinander stehen bleiben, wenn wir uns dessen bewusst sind.

Zum Weiterdenken: Wie gehen wir in unseren Jugendarbeiten damit um, wenn wichtige Mitarbeiter eine Lebensform wählen, die den tradierten Überzeugungen widerspricht?

Sexuelle Gewalt verhindern

Leider gibt es auch unter Christen nicht nur eine in gegenseitigem Einverständnis praktizierte Sexualität gegen den Willen Gottes, sondern auch sexuellen Missbrauch in Gestalt von unfreiwilligen sexuellen Handlungen an Schutzbefohlenen. Das Spektrum möglicher Verfehlungen ist groß und der Umgang mit dem Verdacht und der Feststellung des Missbrauchs ein sensibles Thema. Die Vertreterversammlung des Deutschen EC-Verbands hat dazu die „Leitlinien zur Vermeidung sexueller Gewalt“ verabschiedet, die dadurch für die ganze EC-Bewegung in Deutschland verbindlich sind. Diese sollen mit Personen, die in die Mitarbeit hineinwachsen, unbedingt besprochen und für sie verpflichtend gemacht werden. Darüber hinaus muss in den Gruppen ein Klima geschaffen werden, in dem sexuelle Gewalt nicht vorkommt und in dem es für Betroffene möglich ist, vertrauenswürdigen Rat und Hilfe zu bekommen.

Macht und Menschen

Macht ist nichts Schlechtes. Im Gegenteil: Gott ist allmächtig und die Verkörperung aller Macht. So gesehen ist Macht etwas Göttliches und Machtausübung, wenn sie im Sinne Gottes geschieht, Teilhabe an der Herrschaft Gottes. In diesem Sinne erinnert Martin Luther daran, dass der Mensch von der Schöpfung an zur Machtausübung berufen ist. Das beginnt bereits mit der Anordnung, von den Bäumen des Gartens zu essen (1. Mose 2,16). Sodann ist das Zeugen und Gebären von Kindern eine unüberbietbare Machtausübung. Indem der Mensch den Tieren als seinen Mitgeschöpfen ihre Namen gibt (2,19), übt er bereits ein Höchstmaß an Gewalt aus. Überhaupt ist das dem Menschen eigene Sprechen immer eine Form der Machtausübung. Diese reicht im Alltag vom Leben-Erhalten durch trösten und ermutigen bis zum Töten durch mobben und erniedrigen.

Gerade weil Macht eigentlich göttlich ist, ist natürlich auch ihr Missbrauch nicht fern. Ein erheblicher Prozentsatz der frommen Gemeinden und Gemeinschaften in Deutschland ist gelähmt durch Machtkämpfe zwischen Einzelpersonen, Gruppen und Familienclans. Das ist unter Jugendlichen nicht so ausgeprägt, aber damit sie diesbezüglich nicht genau so werden wie ihre Väter, müssen sie bereits als Jugendliche lernen, was es mit Macht auf sich hat, wo die ungeheuren Chancen und wo die Gefahren liegen.

Die offensichtlichste Form der Machtausübung in christlichen Kreisen besteht darin, dass jemand Leitung übernimmt. Mit Leitung verbinden sich Verpflichtungen und Lasten, aber ebenso die Möglichkeit, Prozesse zu gestalten, Menschen in ihrer Entwicklung zu fördern, Potenziale anderer zusammenzuführen und anderen zu ihrem Recht zu verhelfen. Die größten Herausforderungen in diesem Feld sehe ich für die EC-Arbeit in zwei Bereichen:

Auf der einen Seite haben wir die Machtverweigerung. Dies besteht darin, dass sich Jugendliche kaum in Positionen von Macht und Einfluss rufen lassen, weil sie den damit verbundenen Stress und die Angreifbarkeit vermeiden wollen. Für den Bereich des EC dürfen wir dankbar sagen, dass uns diese Verweigerung nicht vollständig ergriffen hat, und ich sehe mit großer Freude und Begeisterung, wie sich eben doch immer wieder Jugendliche und Junge Erwachsene in Verantwortung rufen lassen. Aber seien wir gewarnt, denn der gesellschaftliche Trend rüttelt auch in diesem Bereich an uns.

Aktueller und konkreter ist für uns vielleicht die Gefährdung durch eine subtile Machtausübung. Damit meine ich eine Einflussnahme ohne Mandat zur Durchsetzung eigener Interessen aus dem Hintergrund heraus. Mir gefällt die veränderte Jahresplanung nicht, und ich mache im Hintergrund Stimmung gegen die Entscheidungen und die Entscheider. Vielleicht gelingt es mir, fünf Leute auf meine Seite zu ziehen, und fortan machen wir denen, die offiziell in der Verantwortung stehen, das Leben schwer. Das meine ich mit subtiler Machtausübung. Diese ist die Schwester der mangelnden Bereitschaft, Leitung anzuerkennen und sich leiten zu lassen. Dieses Phänomen ist im Zusammenhang mit der Leiterschaft näher zu bedenken, die nicht nur daran krankt, dass es keine geeigneten Leiter gäbe, sondern auch daran, dass das Volk Gottes nicht bereit ist, Leitung anzuerkennen. Das sehen wir ebenso wie in Politik und Gesellschaft in unseren Verbänden und Jugendarbeiten. Da geht es oft wie in der SPD: Man ruft nach einem starken Leiter, und sobald er da ist, wird er zielstrebig von innen heraus demontiert.

Aus dieser vielleicht unerwarteten Perspektive heraus betrachte ich auch die Machtfrage, neben dem Umgang mit Geld und Sexualität, als eine der größten ethischen Herausforderungen. Wir stehen vor der dreifachen Aufgabe, Machtspielchen unter uns zu erkennen und zu durchbrechen, Macht im Sinne von Leitungsverantwortung neu als Aufgabe und Berufung zu entdecken und schließlich die Bereitschaft, Leitung anzuerkennen und zu unterstützen, zu kultivieren.

Zum Weiterdenken: Leitung ist Machtausübung. Kannst du das so sehen, oder muss das deiner Ansicht nach anders definiert werden?

1.2.6 Lernen, als Jünger zu leben

Wir waren von der These ausgegangen, dass christliche Ethik erst in zweiter Linie mit Regeln und Ordnungen zu tun hat, sondern vorrangig eine Frage des Charakters ist, der durch Zuschauen, Nachmachen, Lernen und Einüben gebildet wird. Und ich denke, diese These hat sich in der weiteren Reflexion bestätigt. Schon Dankbarkeit ist eine Charakterfrage, weil sie Demut voraussetzt. Verantwortungsvoller Umgang mit Geld, Sex, Macht und all den anderen Gaben und Aufgaben des Lebens funktioniert letztlich nie durch Beachtung von Regeln, sondern durch einen Charakter, der in der Jesusnachfolge gewachsen ist und dem das, was die Regeln bewirken wollen, zum Teil der Persönlichkeit geworden ist.

Charakterschulung ist für alle wichtig und gewinnt in dem Maß an Bedeutung, in dem Menschen als Christen Verantwortung übernehmen. Jesus bereitete die Jünger, soweit wir wissen, nicht durch Strategieseminare auf ihre künftige Leitungsaufgaben in der schnell wachsenden weltweiten Kirche vor, sondern indem er ihre Charaktere formte. Andersrum ist Judas nicht an mangelnden strategischen Fähigkeiten gescheitert, sondern an seinem Charakter. Man darf das natürlich nicht gegeneinander ausspielen, und unbestritten ist es wichtig, dass wir in unseren Mitarbeiter- und Juleica-Schulungen das Handwerkszeug für Leitung, Krisenbewältigung und Wissensweitergabe vermitteln. Wir müssen nur aufpassen, dass uns darüber nicht der Blick für die Ausbildung der Charaktere verloren geht. Den strategisch ausgerichteten Aufbau künftiger Mitarbeiter müssen wir mit zielgerichteter Persönlichkeitsschulung verbinden. Nicht nur Wortgewandtheit und Cleverness sollen Kriterien unseres

Headhuntings sein, sondern ebenso Demut und Hilfsbereitschaft. Nicht nur der Eifer in der Mitarbeit soll unser Kriterium sein, sondern auch die Freude zum Gebet und an der Bibel.

Gedanken in diese Richtung haben schon vor Jahren im Team der DV-Referenten zu der Überlegung geführt, ob wir nicht auch als EC irgendeine Art von Jüngerschaftsschule einrichten sollten. Wir kennen solche aus dem charismatischen Bereich und müssen das nicht kopieren. Wir wissen um die Beliebtheit solcher Schulen in Neuseeland und müssen nicht versuchen, unseren Leuten Südseefeeling zu vermitteln. Und doch lässt uns der Gedanke keine Ruhe. Die Notwendigkeit, Nachfolge zu lehren und dabei zu helfen, einen Jüngercharakter heranzubilden, scheint unübersehbar. Aber liegt hier für uns eine Berufung? Wenn ja, könnte es eine in dieser Form neu zu entwickelnde, sehr lebensnahe Form der Jüngerschaftsschule sein. Eine Schule, die fit macht für den Alltag, in dem Jüngerschaft schließlich gelebt werden und sich bewähren muss. Eine Schule, die Jugendliche darum gar nicht aus ihrem alltäglichen Umfeld herausnimmt, sondern die zu ihnen kommt. Das könnten monatliche gemeinsame Wochenenden oder Tage sein, an denen ein Mentor seine Schützlinge an ihrem Ort oder in ihrer Region besucht. So ähnlich, oder ganz anders. Klingt da was an? Gibt es bessere Ideen? Geht ein LV voran? Planen wir etwas Gemeinsames? Kann der DECV ein Angebot machen?

Wir denken, dass etwas geschehen sollte, und haben doch nicht genug Klarheit, um jetzt einfach eine Jüngerschaftsschule aus dem Boden zu stampfen. Darum sähe ich diesen Gedanken und bin gespannt, ob er irgendwo auf Widerhall trifft. Vielleicht hat Gott ja längst etwas vorbereitet und öffnet jemandem aus dem weiten Feld des EC die Augen dafür – oder einfach erst mal nur das Herz. Lasst uns dann bitte darüber reden!

Zum Weiterdenken: Bitte bedenkt auf allen Ebenen, ob und wie es eine EC-Jüngerschaftsschule geben könnte oder sollte!

1.3 Die Gemeinde in der Welt

Gott hatte seinen Bund am Anfang nicht mit Einzelnen geschlossen, sondern mit seinem Volk Israel, und dieser Bund konkretisiert sich seitens des Volkes im Halten der Ordnungen. Die meisten ethisch relevanten Anweisungen in der Bibel sind darum nicht dem Einzelnen gegeben, sondern dem Volk Gottes. Im Neuen Testament bekommt der Einzelne eine ungleich größere Bedeutung, denn wir sehen jetzt den Hirten, der den Blick von der Herde der neunundneunzig löst, um sich ganz dem einen zuzuwenden. Durch die Innewohnung des Heiligen Geistes fragen wir nicht mehr nur nach dem Willen Gottes für sein Volk, sondern nach unserer jeweils individuellen Lebensführung. Trotzdem geht auch in Neuen Testament Nachfolge immer nur in Gemeinschaft und die Ethik der Einzelnen muss sich auch darin zeigen, wie die Christen als Gemeinschaft miteinander leben.

Wenn wir über die Gemeinde in der Welt nachdenken, sind bereits zwei Fallen gestellt. Die erste Falle ist die Fixierung auf die Gemeinde. Dann geht es darum, wie wir es uns schön und kuschelig machen und eine gute Zeit miteinander haben. Fromme Spaßgesellschaft. Die zweite Falle besteht in der Fixierung auf die Welt. Dann betrachten wir alles Tun und Lassen nur unter der Frage der Außenwirkung und sind im besten Fall auf eine gute missionarische Erfolgsquote bedacht. Schlechtenfalls geht es nur darum, in der Gesellschaft gut anzukommen und als coole Truppe zu gelten.

Vor beiden Fallen müssen wir uns hüten, denn die Gemeinde Gottes darf nie zuerst auf sich selbst und nie zuerst auf die Welt ausgerichtet sein, sondern muss sich immer zuerst als Gemeinde Gottes erkennen und verstehen. Klar ist es Gottes Gemeinde *in der Welt*, aber es ist eben *Gottes Gemeinde* in der Welt, und als Christen sind wir in der Welt, aber nicht von der Welt, weil wir nämlich von Gott sind. So betrachtet muss christliche Ethik immer zuerst im Blick haben, dass wir mit unserem Leben Gott Ehre machen – egal ob die Welt das versteht und wie sie es honoriert. „Alles zur Ehre unseres Herrn!“

Wie sieht es damit aus? Wie leben wir als ECler in dieser Welt? Zigtausend junge Menschen versammeln sich wöchentlich, um zu singen, miteinander die Bibel zu lesen und Leben zu teilen. Jugendliche lernen, Verantwortung zu übernehmen und wachsen zu bewundernswerten Persönlichkeiten heran. Kinder und Jugendliche lernen Rücksichtnahme und Respekt, so dass es eine Freude ist sie zu sehen und zu erleben. Die Teilnehmer der EC-Sportmeisterschaften sammeln Geld, damit die Frau des Hausmeisters eine Kur machen kann. Einige ECs veranstalten Ferienspiele für Kinder, die im Urlaub nicht wegfahren können. An einzelnen Orten gibt es weiter die Tradition des Krankenhaussingens und der EC Niedersachsen betreut in der LV-übergreifend immer wieder stolz vorgeführten „Plinke“ Kinder aus Migrantenfamilien. Das ist nur ein Bruchteil dessen, wovon ich erzählen könnte, weil es mich mit Freude und Dankbarkeit erfüllt. Und es kommt noch besser: Das allermeiste von dem Guten, das geschieht, weiß ich gar nicht, weil es ganz selbstverständlich getan wird und keiner davon spricht. Ja, wir machen Gott Ehre! Das darf man auch mal sagen!

Und es stimmt ebenso: Auch 20 Prozent der ECler trinken sich regelmäßig in einen Vollrausch und drei Prozent sind internetsüchtig. Fünf Prozent kämpfen mit ihren homoerotischen Neigungen, und wir haben nicht im entferntesten einen Weg gefunden, offen und gut damit umzugehen. Siehe oben. Woher habe ich diese Zahlen? Ich habe die allgemein anerkannten statistischen Werte für die ganze Bevölkerung genommen und sie gedrittelt – in der Hoffnung, dass es bei uns doch weit weniger schlimm sein möge als „in der Welt“. Ich fürchte, dass sich diese Hoffnung bei genauer Betrachtung als Täuschung herausstellen würde, aber ich will auf jeden Fall nicht übertrieben haben.

Aber lassen wir die Statistiken ruhig weg. Ich weiß, was ich sehe und was mir anvertraut wird – in Gemeinden und Gemeinschaften, in Jugendkreisen und Jungscharen, auf christlichen Freizeiten und theologischen Seminaren: Viele von uns sind beziehungsunfähig, es gibt Gewalt und sexuelle Gewalt in Familien. Mit leider geschultem Blick sehe ich sie überall, die Magersüchtigen und Bulimikerinnen. Ehen werden geschieden und Jugendreferenten fallen nach wenigen Dienstjahren ins Burnout, weil wir miteinander nicht das richtige Maß von Arbeit und Freizeit hinkriegen. In manchen Kreisen setzen sich die jahrelangen Sippenkämpfe um die Vorherrschaft in der Gemeinschaft in die Jugendarbeit fort, und tatsächlich kann man hören, neue Leute von außen seien im Jugendkreis unerwünscht.

So sieht's aus! Sollten wir Ziel und Anspruch, zur Ehre Gottes zu leben angesichts dieser Diagnose nicht ehrlicherweise aufgeben? Müssen wir uns einfach mehr anstrengen? Da sage niemand zu schnell nein, denn Anstrengung, Disziplin und Gehorsam sind wichtige Elemente des Christenlebens - lösen aber die wenigsten der skizzierten Missstände.

Was es mit einem Leben zur Ehre Gottes wirklich auf sich hat, erahnen wir, wenn wir uns klarmachen, was Gottes besondere Eigenschaften sind, die ihn von anderen Göttern und Götzen unterscheiden: Da sind in Sonderheit zwei Punkte. Erstens: Gott liebt es, Sünden zu

vergeben. Zweitens: Gott möchte mit seiner Kraft in uns und durch uns arbeiten. Gott will also nicht, dass wir ihn mit unserer Frömmigkeit beeindruckten, sondern dass wir uns ihm überlassen und dem Heiligen Geist in uns Raum geben. Angewandt bedeutet das: Die Tatsache, dass es Alkoholiker und Sexsüchtige unter uns gibt, ist keine Katastrophe, sondern ein willkommenes Betätigungsfeld für Gottes Vergebung und Heilung. Weil es so ist, gibt es gar keinen Grund, all die Missstände und Sünden zu leugnen. Im Gegenteil: Leben zur Ehre unseres Herrn wird fast unmöglich, wenn wir die Probleme schönreden und leugnen, wenn wir uns und anderen das Gefühl geben, wir müssten Süchte, Sorgen und andere Sünden erst selber unter die Füße kriegen, ehe wir würdig sind, Jesus unter die Augen zu treten.

Wir geben Gott die Ehre, indem wir ihn bekennen als den Herrn, der gerne vergibt und gerne heilt, und uns miteinander als Sünder vor ihm versammeln. Genau dazu haben wir die Weihstunde. Sie ist nicht die Versammlung der geistlichen Elite, sondern die Zusammenkunft derer, die vor Gott und voreinander ehrlich werden, um dann in der Kraft seiner Vergebung wieder aufzubrechen und anzupacken. Es ist nicht tragisch, dass es unter uns Meinungsverschiedenheiten und sogar Streit gibt. Das gehört zum Menschsein in der Welt. Tragisch ist, wenn wir uns darin verhärten und unsere Positionen noch fromm verbrämen. Wir würden Gott die Ehre geben, indem wir den Heiligen Geist an unsere Herzen lassen, um sie aufzuweichen und die Scheidung zwischen Recht und Rechthaberei vorzunehmen. Es ist nicht tragisch, dass wir uns schwertun, auf Außenstehende zuzugehen und Neue in den Jugendkreisen aufzunehmen. Tragisch ist, dass uns das egal ist und wir nicht möchten, dass sich was ändert. Wir würden Gott die Ehre geben, indem wir ehrlich vor ihm aussprechen, dass wir bei allem Stress im Beruf und in der Gemeinde einfach Ruhe haben wollen und indem wir uns gleichzeitig dafür öffnen würden, dass Gott unsere Einstellung verändert. Daran würden Menschen sehen, wie unser Gott ist. Sie würden sehen, dass man Sünden vor ihm nicht leugnen muss, weil er gerne vergibt, und dass man Schwäche nicht verbergen muss, weil er mit seiner Kraft da ist.

Eine solche Gemeinde wäre eine wahrhaft missionarische Gemeinde. Trutzburgen der moralischen Vollkommenheit schrecken eher ab, und lebensunrelevante Traditionsgemeinden scheinen belanglos. Aber Gemeinden, die sich dem verändernden Wirken Gottes aussetzen, vermitteln Hoffnung auf ein sinnerfülltes Leben in tragenden Beziehungen. Wie unten deutlich werden wird, gehört dazu, dass Menschen Christen werden, immer auch die Verkündigung, und die Ausstrahlungskraft einer Gemeinde allein hat auf Dauer nicht die Kraft, Menschen wirklich zu verändern. Aber sie ist es, die zum einen das Wagnis ermöglicht, sich auf Gott einzulassen, und zum anderen die gehörte Botschaft von der Vergebung verifiziert.

Zum Weiterdenken: Erträgst du die Einsicht, dass die Krankheiten der Gesellschaft mitten in unseren Kreisen zu finden sind? Was löst die Aussage bei dir aus, dass unsere Sünden für Gott die beste Gelegenheit sind zu tun, was er am liebsten tut?

Am meisten wird Gott nicht geehrt durch das, was wir tun, sondern dadurch, dass der Heilige Geist unsere Persönlichkeit verändert. Diese drückt sich dann immer wieder auch in Worten und Taten aus. Aber diese sind Wirkung, nicht Ursache. Im Tanzsport gibt es zwei Schulen. Die eine stellt die Schritte, Wendungen und Figuren an den Anfang. Wenn der Schüler hierin Erfahrung und Sicherheit gewonnen hat, wendet man sich der Ästhetik zu und versucht, dem Ganzen Stil und Eleganz zu verleihen. Die zweite Schule beginnt mit der Hal-

tung, der Körperspannung und der Ausstrahlung, die bereits im Stand wirken muss. Auf dieser Basis, so diese Lehrmeinung, lernt man Schrittfolgen und Technik dann fast von allein. Was den Tanzsport angeht, mag nun jeder seiner Überzeugung folgen, im Glauben gilt aber gewiss das Prinzip der zweiten Schule. Da geht es nicht um eingeübte Taten, die dann nachträglich mit Glauben unterfüttert werden. Sondern es geht um eine veränderte Haltung und Persönlichkeit, in der dann Taten Taten des Glaubens sind. Es ist eine Wesensveränderung, die sich vollzieht, indem wir uns Gott hingeben und aus seiner Vergebung und seiner Kraft leben.

Das Wirken des Heiligen Geistes in der Gemeinde färbt auf die Gemeindeglieder ab - und das nennt man dann Heiligung. Nicht, dass er uns die Kraft gibt, nach und nach den Geboten und Pflichten nachzukommen, die uns auferlegt sind, sondern dass etwas von seiner Kraft und seinem Wesen auf uns übergeht und dann unser Handeln prägt, ist das Kennzeichen der Gemeinden. Nicht „Ich mache die Schwachen stark“, sondern „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ ist das Lebensmotto des Heiligen Geistes. Wie man sich das genauer vorstellen kann, das zeigt die Berufsbezeichnung, die Jesus seinem Mitstreiter in der göttlichen Dreieinigkeit verliehen hat: Paraklet: Tröster und Ermahner. Der Hinweis auf den einen griechischen Begriff ist deshalb wichtig, weil er uns daran erinnert, dass Trösten und Ermahnen nicht zwei sich ergänzende Tätigkeiten, sondern, wenn auch vielleicht in unterschiedlicher Gewichtung, immer ein und derselbe Vorgang sind. Man kriegt beides natürlich nur zusammen, wenn wir die richtige Vorstellung von Ermahnung haben und das nicht gleichsetzen mit erzürntem Zurechtweisen und Zusammenstauchen. Nein, Ermahnung nach dem Vorbild des Heiligen Geistes meint immer das Aufzeigen eines besseren Weges. Es ist das Erinnern daran, was der andere eigentlich schon weiß und spürt, wenn er auf Gottes Stimme hört. Zumindest ist es eine Einladung, einen anderen Weg, eine andere Denkweise oder ein anderes Verhalten als das bessere zu erwägen. Und wenn wir als Ermahnende selbstkritisch genug sind, kann es oftmals auch nur eine Einladung sein, gemeinsam dem Willen Gottes nachzuspüren, diesen miteinander herauszufinden und sich auf den Weg der Umsetzung zu machen. Trösten und Ermahnen fließt zusammen im „dir sind deine Sünden vergeben“ und dem „sündige hinfort nicht mehr“. Das beschreibt insofern eine zeitliche Abfolge, als die Vergebung immer am Anfang steht. Es bleibt aber ein Miteinander, weil das ethisch angemessene Verhalten in jeder Sekunde auf die Vergebung zurückgreifen muss und weil der vergebende Gott immer der ist, der sich in uns und durch unser Verhalten in unser Leben und in die Gemeinde hinein ausdrückt.

Und noch ein Wort zum Trösten: Auch das ist nicht zuerst der Akt, in dem wir einander Worte sagen, die das Leid erträglicher machen oder ihm sogar einen Sinn zu geben versuchen. Trösten meint zuerst das Weinen mit den Weinenden und das Leiden mit den Leidenden. Jesus ist in die Welt gekommen und hat das Leid nur sehr punktuell, nämlich zeichenhaft beseitigt. Vor allem hat er sich hineingegeben in die Welt der Krankheit und Ängste, der Verluste und der Trauer, des Unrechts und der Gewalterfahrung. Im Heiligen Geist gibt Gott sich in das Leben des Einzelnen mit den jeweils eigenen Ängsten und Schmerzen, mit den Brüchen in der Biographie und dem Erleben der scheinbaren Abwesenheit Gottes hinein. Eine vom Heiligen Geist geprägte Gemeinde steht darum an der Seite der Leidenden und derer, denen Unrecht geschieht. Sie tut es so vorbehaltlos, wie der Heilige Geist es vormacht, und ist darum der Ort, an dem jeder Mensch sich vorbehaltlos angenommen fühlt. Das wiederum ist ein dauerndes Nehmen und Geben, denn nur, wenn ich in

Trost und Ermahnung mein eigenes Angenommensein erfahre, bin ich mit mir selber so im Reinen, dass ich wiederum andere mitnehmen kann auf diesen Weg des Parakleten.

Zum Weiterdenken: *Wie findet Trösten und Ermahnen bei uns statt?*

1.4 Die Gemeinde für die Welt

Wenn die Gemeinde so ist, wie eben beschrieben, dann ist sie der attraktivste Ort der Welt und müsste sich vor Zulauf eigentlich nicht retten können. Dieser Gedanke liegt dem Leitbild und Denken vieler Gemeinden zugrunde und wir leben in der Vorstellung, dass eine Gemeinde der liebevollen Beziehungen, des Tröstens und Ermahnens, Anstrengungen der Evangelisation oder gesellschaftsrelevanter Aktionen eigentlich überflüssig macht. Gemeinde ist attraktiv, darum kommen die Leute und „da werden sie geholfen!“. Diese Hoffnung stützt sich oft auf den Wunsch, es möge so sein, und selten auf einzelne Bibelstellen, unter denen Apostelgeschichte 2,46-47 die vornehmste ist: *„Tag für Tag versammelten sie sich als Gemeinschaft im Tempel. In den Häusern hielten sie die Feier des Brotbrechens und teilten das Mahl voll Freude und in aufrichtiger Herzlichkeit.“* ⁴⁷*Sie lobten Gott und waren beim ganzen Volk beliebt. Der Herr ließ täglich weitere Menschen zur Gemeinde hinzukommen, die gerettet werden sollten.* Was uns hier berichtet wird, ist in der Tat wunderbar! Es muss allerdings im Zusammenhang gesehen und dieser genau angeschaut werden. Dann sehen wir zunächst, dass die oft zitierten dreitausend Wiedergeborenen aus Vers 41 ein Ergebnis der nach außen gerichteten Verkündigung sind und die weiteren Bekehrungen im Windschatten der Evangelisation geschahen, jedenfalls nicht losgelöst davon gesehen werden können. Die Gemeinde beeindruckte und beeinflusste durch ihr liebevolles Miteinander und ihre Ausstrahlung in Verbindung mit der Predigt (2,38ff.) und Wundertaten (2,43).

Das blieb aber nicht lange so, denn schon in Apostelgeschichte 5,12-17 sehen wir, dass die Zeitgenossen doch überwiegend eine große Scheu vor den Christen empfanden und sich ihre göttliche Kraft lieber aus der Distanz zunutze machten. Diejenigen, die dennoch zur Gemeinde fanden, taten dies „in dem Herrn“ (wörtlich aus dem Griechischen, also „durch Gottes Kraft“ ([GNB]) und eher trotz als wegen der Ausstrahlungskraft der Gemeinde. Es geschah also weniger wegen des Eindrucks, den die Gemeinschaft der Gläubigen auf ihre Umwelt machte, sondern trotz diesem. Der Fortgang der Ereignisse lehrt uns dann, dass sich das Volk gegen die Gemeinde ebenso aufhetzen ließ, wie zuvor gegen Jesus (Apg 6,12; 7,57ff.) und dass auch die Verfolgung auf breiten Füßen im Volk zu stehen schien (Apg 8,1ff.).

Diese für manch einen vielleicht etwas ernüchternde Bilanz spricht keinesfalls gegen die Verheißungen, dass Gemeinde unter der Leitung des Heiligen Geistes dessen Trösten und Ermahnen abbildet und Gottes Tempel in dieser Welt ist. Es wird nur deutlich, dass Gemeinde in der Welt nicht automatisch Gemeinde für die Welt ist. Jedenfalls nicht in dem Sinne, dass sie die Aufmerksamkeit der Menschen für sich und ihre Botschaft auf sich zieht oder dass ein spürbarer Einfluss auf die Gesellschaft von ihr ausgeht. Das aber soll ja nun sein, denn gerade weil die Gemeinde zunächst als Gemeinde Gottes gesehen werden muss, muss sie ja vom Herzschlag Gottes und seiner Leidenschaft für alle Menschen bewegt sein.

Diese Erkenntnis ist wichtig, ist aber an sich noch keine Handlungsaufforderung. Zunächst liegt auf der Gemeinde diese geheimnisvolle Verheißung, dass Gott in ihr in der Welt

gegenwärtig ist und dass das an sich schon einen enormen Unterschied macht. Wie ihr Herr, so wirkt auch die Gemeinde mehr durch das Sein als durch das Tun, und das Tun wird nur in dem Maße fruchtbar sein, wie es durch das Sein abgedeckt ist. Diese Wirkung wird allerdings keineswegs immer als wohltuend empfunden, und die ganze Kirchengeschichte zeigt, dass sich die Herren der Welt immer wieder nicht nur an den Lebensäußerungen der Kirche gestört haben, sondern dass ihnen allein die Tatsache ihres Vorhandenseins den Schlaf raubte. Hitler, Stalin, Kim Jong-Il und Konsorten hatten und haben eine panische Angst vor einem Konkurrenten der Macht, die einerseits irrational und darum so gefährlich ist, die andererseits aber ihren Anhalt an der Wirklichkeit hat, dass ihr Einfluss in die Herzen der Kinder Gottes nicht hinein reicht. So ließen und lassen sie die Christen spüren, was Jesus in aller Deutlichkeit angekündigt hatte: „*Ich habe euch aus dieser Welt ausgewählt. Deshalb hasst euch diese Welt*“ (Joh 15,19).

Eine wirklich existenzgefährdende Bedrohung erleben wir Gott sei Dank (!) als Christen in Deutschland derzeit nicht, und es ist nicht abzusehen, dass es bald wieder so kommen würde. Darüber hinaus leben wir in einer postmodernen Toleranz, die eigentlich jeden glauben lässt, was ihm ein gutes Gefühl gibt. Eigentlich! Wenn nämlich jemand – und sei es nur als Bericht seines eigenen persönlichen Empfindens – äußert, dass er den Weg des Glaubens als den für alle Menschen besten Weg ansieht (was ja schon vorsichtig formuliert ist), kann man doch erleben, wie sich die Fronten sehr stark verhärten. Und mehr noch: Es gibt in Deutschland eine kleine Gruppe von Menschen, die homophil empfinden und, anders als andere, darunter leiden. Weil dieses Leiden aber nicht in das derzeitige politisch korrekte und massiv propagierte Weltbild passt, dürfen diese Menschen mit ihrem Leid nicht öffentlich in Erscheinung treten, was sie zu Ausgestoßenen der Gesellschaft macht. Um diese Ausgestoßenen kümmert sich in bester christlicher Tradition die Offensive Junger Christen (OJC) und muss erleben, dass ihre liebevolle Zuwendung zu einer gesellschaftlichen Randgruppe eben nicht mit Respekt und Bewunderung honoriert wird, sondern dass man versucht, sie deswegen zu kriminalisieren. Daran sei nur erinnert, damit wir nicht mit allzu romantischen Vorstellungen darangehen, Gemeinde Gottes in der Welt zu sein. Wir werden nicht unbedingt überall herbeigesehnt. Und der eventuelle Applaus für unseren sozialen Einsatz bedeutet weder automatisch, dass Menschen unsere Motivation verstanden haben, noch schützt er uns davor, dass die Stimmung sehr schnell umkippen kann.

Die Tatsache, dass wir nicht zuerst durch das Tun wirken, sondern durch das Sein, ist enorm entspannend im Blick darauf, ob es uns denn gelingen wird, dem großen Auftrag gerecht zu werden. Zugleich bedeutet es aber auch, dass wir dem Hass der Welt nicht entgegen können, wenn wir unsere missionarischen oder sonstigen Aktivitäten einstellen. Denn damit hören wir ja nicht auf, das zu sein, was die Welt nicht ertragen kann.

Zum Weiterdenken: Wie geht es dir mit der Vorstellung, dass unsere sozialen Wohltaten vielleicht keinesfalls mit Anerkennung unseres Glaubens und Wertschätzung unserer Personen beantwortet werden? Wie wirkt sich das auf deine Motivation aus, Menschen zu dienen und zu helfen?

1.4.1 Vom Sein zum Tun

Gott ist ein kreatives Wesen, und das drängte ihn dazu, die Welt zu schaffen. Wir sind von Gott geliebte Menschen, und so drängt es uns, auch aktiv zu werden, die Liebe Gottes in die Welt zu vermitteln und sein Evangelium bekannt zu machen. Darüber, wie das am besten geschieht, sind nicht Bücher, sondern Bibliotheken geschrieben worden, und gerade jetzt quellen Internet und Kongresskalender gleichermaßen davon über. Es gibt aber auch eine Kurzfassung, und die lautet: Mission geschieht durch Wort und Tat.

Das ganze leidenschaftliche verbale Ringen, sofern es sich nach unserer Erkenntnis noch im von der Bibel abgesteckten Rahmen bewegt, dreht sich darum, wie das konkret aussehen kann, und vor allem, in welchem Verhältnis Wort und Tat dabei stehen. Es ist wie ein Button auf einem Schieberegler, den man zwischen den Polen Wort und Tat hin und her schieben kann, und der Kampf um die Oberhoheit über die Maus ist vehement!

Dass es ohne das ausgesprochene Wort nicht geht, steht für mich unabdingbar fest. Gott ist das Wort, die Welt wurde durch das Wort Gottes geschaffen und in seinem Wort finden wir Errettung. Die beiden Säulen des Miteinanders in der Gemeinde, Trost und Ermahnung, sind Größen des Wortes, wenngleich diese nicht immer laut ausgesprochen werden müssen. So wie Trost und Ermahnung nicht getrennt werden können, können auch Wort und Tat nicht auseinandergerissen werden. Auch das Wort ist eine Tat, und das nicht gesprochene Wort des Trostes ist ebenso eine unterlassene Hilfeleistung wie die verweigerte Gastfreundschaft oder Hilfe im Haushalt.

Da der Schwerpunkt beim Thema Ethik aber nicht beim Wort liegt, soll es hier mehr um die nonverbale Tat gehen. Um unsere Gedanken und Gefühle dazu etwas besser zu verstehen, hilft es hoffentlich, ganz kurz den geistlichen Genen nachzuspüren, die uns als EC aus unserer Frömmigkeitgeschichte heraus prägen. In der Tradition des Pietismus ist das Leben eines Christen nämlich insbesondere durch zwei Merkmale gekennzeichnet.

1. Förderung von Mission, Diakonie und Entwicklungshilfe: Der Pietismus war seit den Anfängen und ist bis heute Wurzelgrund und Beschleuniger der inneren und äußeren Mission. Diese umschließt im In- wie im Ausland die zum Glauben rufende Verkündigung ebenso wie die Sorge um Nahrung, Gesundheitspflege und Bildung. Zwar kannte man die Begriffe damals noch nicht, aber die praktizierte Mission und Mildtätigkeit umfasste alles das, was später unter Mission, Diakonie und Entwicklungshilfe firmierte. Kennzeichnend dafür war und ist überwiegend, dass die Hilfeleistung als Lebensäußerung der christlichen Gemeinschaft weitgehend an Profis delegiert war, die von den Gliedern der Gemeinde mit treuem Gebet und großzügigen Gaben getragen wurden. Dabei baute sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine seltsam anmutende Diskrepanz auf: Auf der einen Seite waren die Pietisten die großzügigsten Spender und fortschrittlichsten Bahnbrecher, wenn es darum ging, in aller Welt Nöte jedweder Art zu lindern und die Lebensumstände der Notleidenden nachhaltig zu bessern. Andererseits wuchs eine ausgeprägte Skepsis gegenüber allen, die die Linderung der Not in der Welt zum Auftrag der Kirche erhoben oder gar die Veränderung gesellschaftlicher und politischer Strukturen einforderten. Man verdächtigte diejenigen, die das forderten, was man selber förderte, des Abweichens vom Kern der christlichen Mission.

2. Persönliche Frömmigkeit im Rückzug aus der Welt: Auch an der Mission im Inland beteiligte sich der fromme Mensch regelmäßig durch aufopferungsvolle Unterstützung der dazu bestellten Verkündiger im Bereich Organisation, Technik, Verpflegung, Gesang und was

dergleichen Hintergrundtätigkeiten mehr sind. Darüber hinaus bedeutete Leben als Christ aber weitgehend einen Rückzug aus der Welt, hinein in eine Subkultur, die zum einen von den Gefahren und Versuchungen der Welt abschirmte und zum anderen durch Gemeinschaft und gemeinsame Unternehmungen einen Ausgleich zu den entgangenen Freuden der Welt bot.

Eine Vision für ein Christenleben im Alltag, das durch einen alternativen Lebensstil ebenso wohltuend wie herausfordernd zum Glauben einlädt, gab es kaum – wohl aber immer einige, die in großer persönlicher Unabhängigkeit ein solches Modell lebten. Dahinter stand ein falsches Verständnis der im Lutherdeutsch bekannten Aussage Jesu aus Johannes 18,36, sein Reich sei „nicht von dieser Welt“. Das wurde fast immer so ausgelegt, dass das Reich Gottes in dieser Welt eigentlich ein Fremdkörper sei, weswegen die Berührungsflächen möglichst gering gehalten werden müssen. „Nicht von dieser Welt“ hieß für die Christen, dass sie sich so gut wie möglich aus der Welt fernhalten sollten. Dieses Verständnis scheint mir aber falsch, und ich freue mich, dass Professor N.T. Wright meine bescheidene Erkenntnis beim Gnadauer Zukunftskongress NEUES WAGEN bestätigt hat. „Nicht von dieser Welt“ bedeutet nicht, dass das Reich Gottes nicht in die Welt gehört, sondern dass es einen anderen Ursprung hat. Es ist außerhalb dieser Welt entstanden und gegründet. So wie Jesus und der Heilige Geist nicht von dieser Welt sind und doch vorbehaltlos in sie hineinkamen, ist auch das Reich Gottes nicht aus dieser Welt hervorgegangen, aber doch für diese Welt gemacht.

Im Sinne dieser Sichtweise wuchs in der evangelikalen Christenheit in den vergangenen zwanzig Jahren eine neue Sehnsucht nach Relevanz für diese Welt mit all ihren Nöten. Jedenfalls gibt es diesen Strom und er bestimmt derzeit das Erscheinungsbild, wenngleich es natürlich viele Orte gibt, an denen davon nichts zu spüren ist.

Wie aber kann diese Relevanz entstehen? Ich denke, die direkteste Weise, Gemeinde für die Welt zu sein besteht darin, dass das, was uns als Gemeinde ausmacht, nach außen abstrahlt. Und da kommen wir wieder auf die drei Dinge vom Anfang unserer Überlegungen zurück: Wir sind eine Gemeinschaft von Menschen, in der keine Sünden und Defizite verschwiegen werden, sondern in der wir unsere Sünden bekennen und uns dem heilenden und verändernden Händen Gottes aussetzen. Dieses Handeln vollzieht sich in Trost und Ermahnung. Leben für diese Welt bedeutet von daher zunächst, dass wir Menschen anbieten, sie in die Gemeinschaft der Sünder, denen vergeben ist, hineinzunehmen. Und wir lassen sie etwas spüren vom Trost, vom heilenden und aufrichtenden Handeln Gottes. Was so theoretisch klingt, wird leicht praktisch, ohne dass man dafür kostspielige Projekte initiieren muss. Es ist der monatliche Besuch bei dem Nachbarn, der nach seiner Erkrankung vor drei Jahren nicht mehr aus dem Haus kann: ihn in seiner Lage zu sehen, die Gemeinschaft mit ihm nicht als Opfer, sondern als Vorrecht zu empfinden, ihm nicht die Welt zu erklären oder den Sinn des Leidens, sondern einfach bei ihm sein, etwas Leben in die Wohnung bringen und die deprimierende Situation still mit ihm ertragen. Das gibt eine Ahnung von dem Trost, den wir als Christen haben im Wissen, nie letztlich allein und verlassen zu sein. Wie viel Trost bringen wir in das Leben der Teens aus den kaputten Familien, indem sie einfach mit unseren eigenen Kindern bei uns zu Hause sein dürfen! Mal kein Geschrei, mal nicht die Angst, ein falsches Wort könnte zu einem Gewaltausbruch führen, und das Gut-genug-Sein, so wie man ist. Das ist Trost!

Und es gibt die Ermahnung. Dieses Ernstnehmen einer Art zu leben und die gemeinsame Suche nach einem besseren Weg, dass man angenommen wird, wie man ist, einem aber niemand vorlügt, es gäbe die Missstände im Leben nicht, um die man doch selber weiß, ist die Steigerungsform des Trostes. Dass endlich mal nicht alles egal ist, sondern jemand sagt, „ich helfe dir, regelmäßig zur Schule zu gehen und deine Hausaufgaben zu machen“ birgt die klare Ansage, dass die jetzige Lebensweise keine Zukunft hat, und zeigt gleichzeitig einen anderen, besseren Weg. Das ist Ermahnung nach dem Vorbild dessen, wie der Heilige Geist an uns handelt. *„Alle Menschen sollen merken, wie gütig ihr seid! Der Herr ist nahe“* (Phil 4,5)! So geht das.

Dieses Trösten und Ermahnen geschieht durch den Einzelnen, und es ist wichtig, dass er darin von der Gemeinschaft der Glaubenden getragen wird. Das Tragen beginnt damit, dass die Gemeinde solche alltäglichen Lebensäußerungen der Liebe Christi wertschätzt und derjenigen, die ihr Haus in dieser Weise für andere öffnet, die zeitlichen Freiräume dafür lässt und ihr nicht abverlangt, gleichzeitig das Gemeindeleben entscheidend voranzubringen. Es kann dazu führen, dass einige Eltern sich zusammentun und sich in diesem diakonischen Dienst gegenseitig unterstützen, und es kann dahin führen, dass die Gemeinde als solche eine offene Arbeit oder eine Nachmittagsbetreuung anbietet. Trösten und Ermahnen als diejenigen, die getröstet und ermahnt werden, das ist der wichtigste Dienst der Gemeinde an der Welt.

Ich wiederhole an dieser Stelle gerne mein zweifaches Plädoyer, soziales und diakonisches Handeln erstens nicht immer nur als kollektive Gemeindeangelegenheit zu betrachten und es zweitens nicht immer gleich zu institutionalisieren. Zum Ersten: Ich bin der Überzeugung, dass es keine effektivere Art der Mission gibt, als mit Nichtchristen gemeinsam etwas zu tun. Statt die Hausaufgabenbetreuung sofort in die Gemeinde zu ziehen, würde ich immer zuerst unter den anderen Eltern nach Mitstreitern suchen. Da sind wir dann gemeinsam an der Arbeit, wir weinen und freuen uns gemeinsam, wir sind frustriert und stolz miteinander. Das bringt uns zusammen und dabei entsteht eine Beziehung, in der das, was unser Leben als Christen trägt, nicht verborgen bleiben kann und in der irgendwann auch ein vertrauensvolles Gespräch nicht ausbleiben wird.

Das impliziert im Grunde schon das Zweite: Es muss nicht aus allem eine neue Abteilung, ein neues Projekt, ein neuer kostspieliger Arbeitszweig werden. Für das meiste gibt es in unserem Sozialstaat bereits Hilfsangebote, es fehlen oft nur die Leute, die es machen. Warum mit viel Geld eine eigene Kinderbetreuung aufbauen, statt sich als Mitarbeiter in der Ganztagschulbetreuung anzubieten? Das ist zeit- und kosteneffektiver und bringt gleich wieder in Kontakt mit denen, die sich ohne das niemals zu einem Alpkurs einladen lassen würden.¹⁰

Diese Offenheit braucht erstens den Mut, sich und das Reich Gottes dieser Welt auszusetzen, und es braucht Demut im Blick auf die eigene Gemeinde. Und hier liegt der Hase im Pfeffer. Gemeinde für die Welt soll meistens nämlich auch als solche sichtbar sein und was hermachen. Schaut, wir sind die Gemeinde mit dem Obdachlosenasyll! Die soziale, diakonisch und gesellschaftlich aktive Gemeinde muss immer aufpassen, nicht für sich da zu sein, nicht um sich zu kreisen und die sozialen Projekte nicht zur Stärkung des eigenen Profils zu

¹⁰ Mit der Neigung zur Auslagerung des sozialen Engagements in dafür geschaffene Werke holt uns das an diesem Punkt ungute Erbe des Pietismus ein, der schon immer dazu neigte, die Diakonie mit Geld zu fördern, sich selber aber von der Welt fernzuhalten.

missbrauchen! Ich habe mich darüber an anderer Stelle weiter verbreitet und stelle die Ausarbeitung gerne zur Verfügung.¹¹

Schließlich gibt es auch in dieser Frage keine immer und für alle gültigen Antworten, sondern es muss jeder Christ und jede Gruppe ihre Berufung finden. Diese können sich natürlich ändern, aber eine Neuausrichtung soll man nicht vornehmen, ohne zumindest die Ursprünge der Bewegung neu angeschaut zu haben. Und da finden wir unter den damals prägenden Merkmalen des ECs, dass junge Christen nicht in Aktivitäten des Jugendbundes verschlissen werden, sondern frei sind, das Reich Gottes in der Welt zu repräsentieren. Und dazu gehört, was die Lebensäußerungen des Verbandes angeht, eine Fokussierung auf die Evangelisation statt auf die Diakonie: *„Es haben ja so viele Jugendverbände die Beseitigung der Not auf ihre Fahne geschrieben, daß wir den Haufen derer ja nur verstärken würden. Und die Arbeit, die Gott uns aufgetragen hat, würde liegenbleiben, und es müßten andere an unsere Stelle treten. [...] Es genügt doch wirklich, wenn nur einige das tun, während andere eben andere Aufgaben erfüllen. Uns hat Gott nun einmal die Aufgabe gestellt, die religiöse Erneuerung des einzelnen Menschen zu vertreten. Die anderen Verbände sollten uns zureden, diese Aufgabe noch treuer durchzuführen als bisher. [...] je treuer wir diese Arbeit tun, den einzelnen Menschen in die Gemeinschaft und die unbedingte Abhängigkeit von Gott zu bringen, desto mehr tragen wir bei zur Beseitigung der sozialen Ungerechtigkeit. [...] Wir glauben immer noch, daß nichts so sehr zur Beseitigung der sozialen Mißstände beiträgt wie die Bekehrung eines Menschen.“*¹²

Zum Weiterdenken: Wie war das nochmal mit der Gemeinde „nicht von dieser Welt“? Verändert sich da was in meinem Denken?

Weitere Artikel von RW zu ethischen Fragen. Bei Bedarf bitte anfordern bei bundespfarrer@ec-jugend.de

- Von Sklaven, Frauen und anderen Schwierigkeiten.
Zum Verständnis der christlichen Haustafeln in der Bibel
- Wann man richtig verheiratet ist, und wie man das macht.
- Geld und Gut. Skizzen zu einer christlichen Ethik des Umgangs mit materiellen Ressourcen in christlichen Werken
- „Evangelisation und soziale Verantwortung“. Auszüge aus Bundespfarrerberichten von Rudolf Westerheide.

¹¹ „Evangelisation und soziale Verantwortung.“ Auszüge aus Bundespfarrerberichten von Rudolf Westerheide.

¹² Werden und Wirken – Handbuch des Jugendbundes für E.C., S. 96-97

2 Schlaglichter auf die aktuelle Arbeit

2.1 Land und Leute

Hatte ich im letzten Bericht bedauernd zum Ausdruck bringen müssen, dass ich - aufgrund der Umbruchsituation in der Geschäftsstelle – wenig im Land unterwegs sein konnte, war 2012 ein Jahr vieler Reisen, Besuche und Begegnungen. Danke für alle Einladungen, die vielen Einblicke und das Vertrauen, das ich fast allerwärts spüren durfte! Meinen Schwerpunkt legte ich auf drei Personengruppen:

1. Besuche bei den leitenden LV-Referenten. Wenige Besuche stehen noch aus, da die Stellen 2012 nicht besetzt oder im Umbruch waren. Aber die meisten Kollegen habe ich besucht, und das wichtigste Resümee lautet: Ich hätte es viel eher tun sollen! Die Treffen in den Referenten-AGs und Arbeitskreisen, die Mailkontakte und die unterschiedlich intensiven Facebook-Einblicke (like me if you want!) sind gut, aber es geht nichts über die zweckfreie Begegnung unter Kollegen, die in ihrer Position oftmals kein Gegenüber haben, mit dem sie ihre Sorgen und Fragen in aller Offenheit teilen könnten. Hier und da durfte ich das Zuhause und die Familie kennenlernen, andere traf ich in ihren Büros – und gerade das hat mich vieles von den jeweiligen Befindlichkeiten (Empfindlichkeiten eingeschlossen) und Herausforderungen der Kollegen und ganzer Landesverbände verstehen lassen. Das Lebensgefühl ist eben anders, wenn man morgens in sein Büro im Landeskirchenamt geht, als wenn man gleichsam zu Füßen des Gemeinschaftsinspektors arbeitet oder aber das LV-Schiff mit dem MacBook auf den Knien vom Wohnzimmer aus steuert. Da es unangebracht wäre, hier über die Inhalte unserer Gespräche zu berichten, belasse ich es bei der Bitte an die Leitungsverantwortlichen in den LVs: Pflügt eure Referenten, gerade die in Leitungsfunktion. Betet für sie, ermutigt sie und unterstützt sie. Außer euch tut es keiner!

2. Besuche bei den uns verbundenen theologischen Seminaren. Auch hier ist die Liste noch nicht vollständig abgearbeitet, aber immerhin elf Ausbildungsstätten habe ich besucht, mit den Leitungsverantwortlichen geredet, manchmal mit dem Dozentenkollegium ausgetauscht und zuweilen auch zu den Studierenden gesprochen. Neben dem allgemeinen Austausch interessierte mich, welche Erfahrungen man mit den Studentinnen und Studenten, besonders mit denen aus dem EC macht. Vor allem aber ging es mir darum, die Verbandsjugendarbeit und insbesondere den EC in das Bewusstsein der Leiter, Lehrer und Studenten zu bringen. Die Diagnose an dieser Stelle ist teilweise außerordentlich ernüchternd, wenn selbst Leiter von Seminaren, deren Nachwuchs sich zu erheblichen Teilen aus dem EC speist, weder Ahnung noch Interesse am EC haben. Bei anderen allerdings wachsen die Aufmerksamkeit und die Verbindung. In jedem Fall muss uns daran gelegen sein, dass die zukünftigen Prediger und Pastoren den EC kennen und die Verbandsjugendarbeit als Chance und nicht als Bedrohung sehen bzw. später sehen werden. Als Nebeneffekt rückt bei solchen Besuchen sicher auch der EC als mögliches Arbeitsfeld in den Blick des hoffnungsvollen Nachwuchses. Es liegt auf der Hand, dass ich mich auch mit diesen Besuchen in erster Linie im Dienst der LVs sehe. Es nützt ja nicht dem Deutschen EC-Verband, sondern (hoffentlich!) den Arbeiten vor Ort, wenn künftige Gemeindeleiter ein positives Bild vom EC gewinnen.

3. Besuche bei Spendern und Unterstützern. Wenn ich es zusammenrechne, waren es mehr als drei Wochen, an denen ich nichts anderes getan habe, als Freunde und Förderer zu Hause aufzusuchen, mit ihnen zu telefonieren oder Briefe zu schreiben, um die Freundschaft zu pflegen und die Verbindung zu stärken. Solche Besuche sind absichtslos und doch wichtiger Teil des Gesamtbildes, in dem Menschen gerne und großzügig für unsere gemeinsame Arbeit spenden. Nur auf Grundlage gewachsener und gepflegter Beziehungen habe ich dann auch das Recht, Einzelne um einen zusätzlichen Beitrag zu bitten, wenn es wirklich ein finanzielles Problem gibt, wie es zum Beispiel durch die Insolvenz unseres Verlags-Auslieferers der Fall war.

War ich bei vielen leitenden Referenten zu Gast, durften wir in Kassel zahlreichen Gegenbesuch in Gestalt neuer LV-Referenten empfangen. Namentlich die große Referenten-AG im Dezember war von unerwartet vielen neuen Gesichtern geprägt, für die dieses Treffen eine gute Horizonsweiterung und vielfach auch eine erste Annäherung an den EC war. Das kam für uns in dieser Fülle unerwartet, weswegen das lange im Voraus geplante Programm nicht in allen Stücken optimal auf den Teilnehmerkreis abgestimmt war. Aber es ist gut, dass sich die Referenten-AG verändert, vergrößert und an Bedeutung gewinnt. Willkommen in Kassel und Woltersdorf, ihr Lieben!

Mit besonderer Freude bin ich als Prediger im und außerhalb des EC unterwegs - getreu dem Motto, dessen die Kollegen im Haus schon überdrüssig sein mögen: „So lange ich predige, muss ich nicht arbeiten.“ In manchen Monaten ist für diese Betätigung noch Platz, und es ist schade, wenn Predigtanfragen in der Meinung unterbleiben, ich sei ja sowieso nicht zu kriegen. Im Zweifelsfall gebe ich den ECs fast immer den Vorzug. Also nur Mut: Absagen kann ich selber, anfragen müsst ihr!

Besuche bei und von ehrenamtlichen Leitungsverantwortlichen in den LVs gibt es. Sie sind aber leider sehr selten, da es zwischen uns keine natürlichen Begegnungsflächen gibt und der Kontakt nicht oft gesucht wird – nicht zu mir, nicht zu Simon Schuh und nicht zu den anderen Mitgliedern des Vorstands. Einzelne Beziehungen werden gepflegt, aber mein Eindruck ist, dass oft gerade da, wo es schwierig ist, und dann, wenn es eng wird, die Kommunikation mit Kassel eher vermieden wird. Und der Probleme auf Leitungsebene in den LVs sind viele und sie sind groß! Auch im letzten Jahr sind wieder einige Haupt- und Ehrenamtliche an der Herausforderung ihres Miteinanders und der gemeinsamen Verantwortung gescheitert, Menschen bleiben verletzt, ausgebrannt und beschädigt zurück – manche in ihrer Aufgabe, andere, nachdem sie sich getrennt haben. Wo immer das geschieht, ist es kein Ruhmesblatt für uns als EC-Bewegung! Die Gespräche, die ich habe, habe ich zumeist im Nachhinein und wünsche mir dann so sehr, man wäre zu einem Zeitpunkt einbezogen worden, als die Situation noch hätte gerettet und im Konflikt das positive Potenzial entdeckt werden können. Vertrauen kann man nicht einfordern, aber ich biete noch einmal Hilfe bei der Konfliktvermeidung, Konfliktbewältigung und bei der Steuerung von Veränderungsprozessen an. Aus Erfahrung und nicht zuletzt aus eigenen Fehlern gerade der zurückliegenden Jahre haben wir eine Sensibilität für das Aufkommen und ein gewachsenes Potenzial zur Lösung von Konflikten gewonnen.

2.2 Gremien und Gruppen

Zur Aufgabe des DECV gehört es, die EC-Bewegung mit ihrem Anliegen und ihren Möglichkeiten im Bewusstsein zumindest der innerkirchlichen Öffentlichkeit zu platzieren. Darin haben wir durch unsere Öffentlichkeitsarbeit unter Leitung von Jörg Maushake in den vergangenen Jahren signifikante Fortschritte gemacht. Dass sich Öffentlichkeitsarbeit zugleich immer auch nach innen wendet, ist ein weiterer Aspekt, und auch hierin sind wir sehr viel weiter als vor wenigen Jahren. Diese Öffentlichkeitsarbeit wird durch die Vernetzung der EC-Bewegung mit kirchlichen Gremien und anderen Werken ergänzt. Das ist in erster Linie meine Aufgabe. So verrete ich selber den EC bzw. wirke als gewählter Vertreter mit in der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste (AMD), im Verwaltungsrat der Deutschen Bibelgesellschaft, im Vorstand des Gnadauer Verbandes, im Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung (früher Diakonisches Werk und Brot für die Welt, dort Fachgruppe III und Lenkungsausschuss der Zentren Migration und Soziales sowie Familie, Bildung und Engagement) sowie im Treffen der freien Werke der missionarischen Jugendarbeit. Tapfer besuche ich Jahresempfänge, Jubiläumsveranstaltungen und andere Zusammenkünfte bedeutensamer Menschen, um den EC mit meiner Person in der Mitte der Kirche und auch in der Gesellschaft zu repräsentieren und ihn dort besser zu verankern, als es lange Zeit der Fall war. Dabei zu helfen, sehe ich als wichtige Aufgabe des Dachverbandes an, da das langfristig aufgebaute Renommee einer Institution im Krisenfall sehr über Wohl und Wehe entscheiden kann. Der Zugang zur kirchlichen Jugend- und Konfirmandenarbeit kann schnell verwehrt werden, wenn der EC in der Sektenecke gesehen wird. Da hilft es dann sehr, wenn der EC auf kirchenleitender Ebene als seriöses „Unternehmen“ bekannt ist. Die Weiterleitung von Geldern wird leichter in Frage gestellt, wenn einem Verband diskriminierende sexualethische Ansichten unterstellt werden können, als wenn ihm ein seriöser Ruf voraussetzt und es vertrauensvolle persönliche Beziehungen gibt. Viel Beziehungs- und Vertrauensaufbau geschieht auf Landesebene durch die Landesverbände, und wir versuchen das durch unsere Öffentlichkeitsarbeit und meine Beziehungsarbeit zu unterstützen.

Eine der hierbei zu überwindenden Hürden besteht darin, dass der CVJM als großer Schwesterverband, wie es recht und billig ist, immer als eigenständiger Jugendverband gesehen und eingeladen wird, während man uns oft gar nicht im Blick hat. Zum Teil liegt es daran, dass man uns durch den Gnadauer Verband repräsentiert sieht, zum Teil daran, dass wir einfach nicht bekannt sind. Die mangelnde Wahrnehmung und Einbeziehung beobachte ich gerade im evangelikalen Spektrum. Selbst im Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz sind wir erst seit kurzem durch Simon Schuh vertreten – und auch dazu bedurfte es meiner Intervention. Karsten Hüttmann ist ebenfalls Teil dieses Gremiums, weil er in seiner Eigenschaft als Christival-Vorsitzender gewählt wurde. Dem gegenüber kann ich den EC im Bereich von Kirche und Diakonie durch meine gute Vernetzung oft besser in den Blick bringen. Ein eigenständiges und gutes Standing haben wir in der Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Jugend (aej), in der uns auch Simon, gemeinsam mit Mitstreitern aus den LVs, vertritt. Die Referenten vertreten uns bzw. leiten viele Gremien ihres Kompetenzfeldes. Das reicht vom Vorstand des Christivals über die evangelische Trägergruppe der FSD und viele andere Gremien bis zum Gnadauer Kinderarbeitskreis.

2.3 Themen und Texte

Am 16. Oktober 2012 hatte ich an alle Mitglieder der VV eine Ausarbeitung zur Geschichte und den geistlichen Hintergründen des EC-Bekenntnisses und unserer vier Grundsätze geschickt. Das geschah auf Anregung der Referenten-AG und im Auftrag des Vorstands und war mit der Bitte an alle Empfänger um eine Rückmeldung verbunden. Auf Basis dieser Rückmeldungen sollte entschieden werden, ob eine inhaltliche und sprachliche Verbesserung der Texte angegangen werden soll oder nicht. Die Zahl der Rückmeldungen, die ich bekommen habe, ist weniger als eine Hand voll. Nun könnte man keine Antwort ja auch als eine Antwort gelten lassen, und doch ist das fast vollständige Ausbleiben von Reaktionen schwer zu deuten. Veränderungswünsche hätten laut geäußert werden müssen - was in einem Fall geschah. Aber auch wem die aktuelle Fassung dieser für uns so wichtigen Texte am Herzen liegt, müsste ja eigentlich für ihren Erhalt in den Ring steigen und Änderungsvorhaben vehement in den Weg treten. Insofern ist (fast) keine Antwort wohl nicht die Antwort „es soll bleiben, wie es ist“, sondern eher die Aussage „ist uns egal“. Wirklich?

Neu aufgelegt wurde das Heft zur Weihestunde. Die stark veränderte aktuelle Fassung ist neben neuen Teilen und Formulierungen vor allem durch die Straffung der theologischen Inhalte und den weitgehenden Verzicht auf den Abdruck historischer Texte und Dokumente gekennzeichnet. Ich hoffe sehr, dass es so dazu beiträgt, die Weihestunde neu zu entdecken und zu pflegen.

2.4 Pläne und Projekte

Betrachtet man die Aktionen und Projekte, die in den verschiedenen Abteilungen neben der kontinuierlich laufenden Arbeit betrieben werden, kann einem schon manches Mal der Atem stocken. Sie bringen die Akteure an die Grenzen ihrer Kraft, unsere Infrastruktur an die Grenzen des Leistbaren und den Verband an die Grenze des Finanzierbaren. Und doch sehe ich die Vorhaben mit großer Freude, weil, so weit mein Einblick reicht, derzeit wirklich nur Dinge auf der Agenda stehen und publiziert werden, die realistisch sind und die wir auch tatsächlich handhaben können. Das ist ein Fortschritt gegenüber früheren Jahren, in denen manches mit Begeisterung angegangen und öffentlich gemacht wurde, das sich dann als undurchführbar erwies oder woran das Interesse bald erlahmte. Wir haben den Mut gefunden, einige ehemalige Lieblingskinder in Ehren zu begraben, wodurch wir auch mental frei sind für das, was wirklich geht.

Unter den aktuellen Projekten möchte ich die Aktionen zum Jubiläumsjahr „111 Jahre, und kein bisschen leise“ hervorheben. Geburtstage und Jubiläen sucht man sich nicht aus, sondern sie ereilen einen. Es kommt dann darauf an, was man draus macht. Und wir wollen das draus machen, was uns von den Anfängen her in die Wiege gelegt ist, wozu wir als EC in besonderer Weise berufen sind und was wir am besten können: Menschen in die Nachfolge von Jesus einzuladen. 80 Prozent aller EC-Kreise sollen im Jahr 2014 missionarisch aktiv sein. Die Möglichkeiten dazu sind vielfältig, das Konzept ist bekannt und kann jederzeit neu angefordert werden. Die Tools und Hilfsangebote stehen, so dass eigentlich gar nicht einzu- sehen ist, warum 20 Prozent unserer Kreise in Regungslosigkeit verharren sollten. Ich sage also mal: 80 plus. Hierbei ist immer wieder zu beachten, dass Evangelisation nicht mit Aktio- nismus gleichzusetzen ist und dass die missionarische Relevanz von Menschen und Grup-

pen damit beginnen kann, dass wir unsere Aktivitäten erheblich einschränken, um das Herz für Gott zu öffnen, den Blick in die Welt zu weiten und die Zeit für Beziehungspflege außerhalb der eigenen Wohlfühlgruppe zu gewinnen. Geht in dieser Haltung in das Jahr und seid neugierig, welche Erfahrungen ihr machen werdet und was Gott durch euch tun wird. Ich bin gespannt und freue mich drauf!

Eine dieser genialen Ideen, die Gott uns durch Karsten Hüttmann geschenkt und mit der er uns alle infiziert hat, ist die „Heimsuchung“: Karsten und Bernd Pfalzer sind mit zwei Wohnmobilen ab April 44 Tage im Land unterwegs, um 44 Jugendarbeiten zu besuchen und andere schriftlich zu befragen. Um sie endlich mal auf Vordermann zu bringen? Nein! Sondern um zu staunen und zu lernen, warum diese Arbeiten von so hoher geistlicher und menschlicher Qualität sind. Ja, es geht zuerst um Qualität und erst in zweiter Linie freuen wir uns, wenn dadurch auch viele Menschen erreicht werden.

Die Heimsuchung hat das Potenzial, die EC-Arbeit vor Ort auf zweifache Weise zu beflügeln. Zum einen ist es die verheißungsorientierte Herangehensweise. Wir gehen nicht, wie wir es meistens gewohnt sind, von den Defiziten aus, um für diese dann Lösungen zu suchen. Sondern wir schauen und staunen über das, wozu Gott Gelingen schenkt, und lassen uns dadurch inspirieren. Zweitens werden wir die Beobachtungen systematisch auswerten und dazu auch professionelle Hilfe in Anspruch nehmen, um die Ergebnisse allen zugänglich zu machen und zu hemmungslosem Nachmachen einzuladen. Dieses Nachmachen kann natürlich kein bloßes Kopieren, sondern muss ein situationsangemessenes Adaptieren sein, was aber nicht ausschließt, dass sich manches sehr direkt übertragen lässt. Das kann uns mancherorts bereits in 2014 beflügeln, dem Jahr der Evangelisation vor allem aber einen nachhaltigen Schwung für die Zeit danach verleihen. Und was soll ich sagen? Ich bin schon wieder gespannt und freue mich auf die Ergebnisse!

Weil wir das Jubiläumsjahr nicht isoliert betrachten, haben wir weiter in die Zukunft gedacht und machen, inspiriert durch die in einzelnen LVs schon bestehende Praxis, einen Vorschlag für eine Reihe von Zwei-Jahres-Themen, die inhaltlich aufeinander aufbauen und einige absehbare Entwicklungen aufnehmen. Diese Themen werden sich durch die Angebote und Veröffentlichungen des DECV ziehen, und wir laden alle LVs ein, zu prüfen, ob sie sich diese in ähnlicher Weise aneignen möchten.

- 2013: Evangelisation – Evangelistischer Lebensstil
- 2014: Evangelisation – Evangelisation aktiv
- 2015: Jüngerschaft – Nachfolge, Glaube & Leben
- 2016: Jüngerschaft – Leiterschaft
- 2017: Reformation – Aufbruch in die Zukunft
- 2018: Reformation

2.5 Geld und Geschäfte

Die Finanzierung unseres „Kerngeschäfts“, nämlich der missionarischen Kinder- und Jugendarbeit, ruht im Wesentlichen auf zwei Säulen: erstens Spenden und zweitens Erstattungen und Zuwendungen aus dem Kinder- und Jugendplan des Bundes sowie der EKD, die uns über die aej zugewiesen werden. Dazu kommen Mitgliedsbeiträge und geringfügige Einnahmen aus anderen Quellen. Von Arbeitsbereichen, die nicht unmittelbar der Erfüllung un-

seres Kernauftrages dienen, wird erwartet, dass sie, wenn sie nicht zur Finanzierung des Haushaltes beitragen, ihn zumindest aber nicht belasten. Eine diesbezüglich unbefriedigend unklare Stellung hat der BORN-VERLAG. Dieser ist einerseits eine Dienstabteilung des DECV, um das für die Kinder- und Jugendarbeit benötigte Material bereitzustellen. Gleichzeitig ist der Verlag ein Zweckbetrieb, der, im Gegensatz zu den andern Dienstabteilungen, die Möglichkeit hat, Einnahmen zu erwirtschaften und das auch tut. Diese Möglichkeit (ver)führte uns lange Zeit zu der Erwartung, dass der Verlag, wenn nicht gewinnbringend, dann zumindest doch kostendeckend arbeiten kann. Heute sehen wir der Realität ins Auge, dass das kaum je möglich sein wird. Zum einen ist das Verlagswesen ohnehin in vielen Bereichen ein defizitäres Geschäft geworden, zum anderen ist unser Verlag ja nicht frei, seine Aktivitäten auf gewinnversprechende Produkte zu verlagern, sondern ist an den Auftrag gebunden, in erster Linie Mitarbeiterhilfen für einen sehr begrenzten Markt, eben für unsere etwa 680 EC-Arbeiten, bereitzustellen. Dabei wird hohe Qualität zu niedrigen Preisen erwartet, was sich bei unseren geringen Auflagen aber ausschließt. Anders gesagt: Die drei Faktoren Ressourceneinsatz, Qualität und Erlöse sind nicht in ein Verhältnis zu bringen, das letztendlich zur Kostendeckung führt. Das gilt auch dann, wenn man die Betrachtung auf den Buchbereich begrenzt und die Zeitschriften außen vor lässt. Dabei ist von der permanenten Überlastung der Verlagsleiterin noch gar nicht gesprochen.

Was bedeutet das? Zunächst müssen wir das reale Defizit so gut als möglich beziffern und in die Betrachtung auch Arbeitsleistungen anderer Abteilungen und weitere Faktoren einbeziehen, die in der Bilanz nicht als Zahlen auftauchen. Dann, und das ist die größte Herausforderung, müssen wir eine bestmögliche Kundenanalyse vornehmen. Beides hängt unmittelbar zusammen, denn: Sollte sich herausstellen, dass unsere Produkte weitgehend im EC genutzt werden, wäre das finanzielle Defizit letztendlich eine Investition in die EC-Kinder- und Jugendarbeit, wie die spendenfinanzierte Bereitstellung der personellen Ressourcen (Referenten usw.) und der damit verbundenen Sachkosten auch. Gegen das eine ist grundsätzlich ebenso wenig einzuwenden wie gegen das andere, und wir müssten allenfalls schauen, was wir uns in welcher Höhe auf Dauer leisten können. Sollte sich aber herausstellen, dass unsere Bücher größtenteils außerhalb des EC gekauft werden, ergäben sich ganz andere Konsequenzen, denn bei aller Reich-Gottes-Gesinnung wäre es kaum zu verantworten, dass wir unsere Gelder einsetzen, um die Kinder- und Jugendarbeit anderer Kirchen und Verbände zu subventionieren. Anders ausgedrückt: wenn uns „Fremdverkäufe“ helfen, das eigene Defizit zu reduzieren, sind sie herzlich willkommen, wenn sie die Ursache des Defizits sind, sind sie nicht zu verantworten.

Die Kundenanalyse ist eine schwierige Angelegenheit, da nur im Endkundenvertrieb eine gewisse (keinesfalls vollständige) Übersicht über die Käufer zu gewinnen ist. Das über den Buchhandel verkaufte Gros entzieht sich ganz unserer Einsicht. Darum wird es auf Beschluss unseres Vorstandes hin in den nächsten Wochen eine Umfrage unter den EC-Arbeiten geben, um direkt bei unserer Zielgruppe so genau wie möglich abzufragen, ob unsere Produkte dort genutzt werden und in welchem Umfang oder nicht. Unsere dringende Bitte ist, dass die Umfrage durch alle Jugendarbeiten unterstützt wird, die wir in dieser Sache anschreiben werden. Das Ergebnis werden wir so emotionslos wie möglich zur Kenntnis nehmen, analysieren und entsprechende Konsequenzen ziehen. Über diese vorab zu spekulieren versagen wir uns sehr bewusst.

Unabhängig von diesen unausweichlichen Überlegungen hat uns im vergangenen Jahr die Insolvenz unseres Auslieferers hart getroffen und einen Verlust in letztlich schwer zu beziffernden Höhe beschert. Als Orientierungsgröße kann man von 50.000 Euro sprechen. Das Ganze ist eine lange Geschichte, aber Vorstand, Geschäftsführung, Rechnungswesen und Verlagsleitung ist von berufener Stelle bescheinigt worden, dass wir die Krise professionell und mit dem Ergebnis bestmöglicher Schadenminimierung gehandhabt haben. Wer sich dafür interessiert, kann unter bundespfarrer@ec-jugend.de einige Hintergrundinformationen anfordern.

Angesichts dessen, dass das Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben für den ganzen Verband zur Jahresmitte schon nicht gut aussah und der genannte Verlust noch oben drauf kam, sind wir außerordentlich dankbar, dass wir als DECV das Jahr letztlich doch mit einem gesunden Ergebnis abschließen konnten. Das verdanken wir unseren Spendern, der Verzichtsbereitschaft unserer Mitarbeiter und einigen positiven Sondereinflüssen.

2.6 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Die eingangs angesprochene kontinuierliche Veränderung zeigt sich natürlich auch in unserer Mitarbeiterschaft. Befristete Arbeitsverträge und Praktika enden, neue werden geschlossen, Frauen werden schwanger und Männer orientieren sich um. Als Geschäftsführung sind wir bemüht, gute Leute zu halten und ihnen nach Möglichkeit eine betriebsinterne Weiterentwicklung zu ermöglichen. Da wir derzeit aber mit einigen offenen Baustellen hantieren, schweben viele Optionen in der Luft, die erst zu konkreten Veränderungen werden müssen. Das ist alles nicht bedrohlich, nach Lage der Dinge schon gar nicht für Arbeitsplätze, muss mittelfristig aber in klare Bahnen kommen.

Angesichts all der offenen Punkte sind wir umso dankbarer, dass seit der letzten VV die offenen Referentenstellen wieder besetzt werden konnten. Wie im letzten Bericht bereits angekündigt, hat Angel Robles die Leitung der Seelsorgearbeit übernommen. Ihm obliegt die schwere Aufgabe, in einem dritten Anlauf nun endlich die zukunftssträchtige Neuausrichtung der Arbeit mit dem Schwerpunkt Schulung und Beratung umzusetzen und dabei auch Schritte zu Vergangenen zu vollziehen, an dem aus nachvollziehbaren Gründen die damals Beteiligten noch immer hängen. Angel hat viel zu geben und ist gerne bereit, viel in den LVs unterwegs zu sein. Dazu braucht er die Kontakte, die er größtenteils noch nicht hat, und eure Einladungen zu Vorträgen, Schulungen und Beratungen. Lasst euch dieses Potenzial nicht entgehen! Bernd Pfalzer hat den Bereich Jugend- und Junge-Erwachsenen-Arbeit in bemerkenswerter Stringenz und Tatkraft neu gegliedert, vollzieht nötige Schnitte zu Altlasten und setzt neue Akzente. Gut so, denn dazu haben wir ihn berufen. Mein besonderer Dank gilt allen haupt- und ehrenamtlichen LV-Vertretern, die ihn in verschiedenen Arbeitskreisen darin unterstützen.

Christian Petersen führt die FSD-Abteilung durch eine Phase, in der das Umfeld der gesetzlichen Regelungen und administrativen Veränderungen nicht etwa endlich zur Ruhe gekommen wäre, sondern anscheinend immer schlimmer wird. Dabei hilft ihm seine holsteinische Gelassenheit ebenso wie seine Fachkenntnis und die gute Arbeit seiner Vorgängerin und des Teams.

Wirklich komplett sind wir, wenn am 1. Juni Gerd Wiebe seinen Dienst als Referent und Leiter der Sozial-Missionarischen Arbeit antreten wird. Die Mitglieder der VV sind darüber und über seine Person informiert worden. Noch ist er mit seiner Familie in Kambodscha, hat aber in Kassel bereits eine Wohnung gefunden, und für die Zwischenzeit sind hilfreiche Maßnahmen für die Reinkulturation in Deutschland vorgesehen. Vor ihm liegt eine schöne Aufgabe, zu der auch gehört, manche Arbeitsbereiche, vor allem in Indien, neu zu strukturieren und neue Bereiche in Angriff zu nehmen. Damit er dafür genügend Freiraum hat, haben wir bewusst vieles von dem, was im Laufe der Jahre seinem Vorgänger Dr. Kröck an Nebenbeschäftigungen im internationalen Bereich zugefallen war, von dem Arbeitsbereich getrennt.

Die alten Hasen im Team finden hier deswegen keine ausdrückliche Erwähnung, weil ihre Arbeit im Land bekannt und geschätzt ist.

2.7 Aufbrechen und Akzeptieren

Hinter uns liegt der Zukunftskongress NEUES WAGEN des Gnadauer Verbandes in Erfurt, an dem viele ECler teilgenommen und mitgewirkt haben. Nach meinem Eindruck wird von den meisten, die aus unseren Reihen dabei waren, empfunden, dass der Kongress gelungen, inspirierend, ermutigend und in vielerlei Hinsicht wegweisend war. Er hielt, was sein Name versprach, und wagte mutige Ausblicke in die Zukunft einer agilen Gemeinschaftsbewegung. Impulse speziell für die Jugendarbeit gab es in dem Maße, in dem sie im Vorfeld (auch von uns) angeboten, eingefordert und angenommen wurden. Das hielt sich aber – gelinde gesagt – in Grenzen, denn soweit ich weiß, war mein Seminar das einzige zum Thema Jugend. Das schmerzt allerdings insofern nicht allzu sehr, als die Hauptthemen generationsübergreifend relevant waren. Auch wer nicht dabei war, kann sich jetzt noch unter www.neueswagen.com einen Eindruck verschaffen. Es ist hier nicht der Raum für einen detaillierten Bericht, aber ich möchte den Lesern zumindest die Erfurter Impulse nicht vorenthalten.

Der Erfurter Impuls

„Denn die Liebe Christi drängt uns!“ (2. Kor 5,14)

Gottes Liebe gilt allen Menschen. In Christus will sie Menschen gewinnen, verändern und ihnen Heimat geben.

Nur aus der Begegnung mit Jesus Christus gewinnt unser Leben als Christen und als Gemeinschaftsbewegung die Strahlkraft, die uns verheißen ist. Ihm wollen wir uns neu öffnen und aus seiner Kraft gehorsam leben. Er allein bevollmächtigt seine Jünger, den Auftrag auszuführen, der seit den Anfängen in seiner Kirche wahrgenommen und in der Gemeinschaftsbewegung mit den beiden Begriffen „Evangelisation“ und „Gemeinschaftspflege“ beschrieben wird.

Es ist unsere Berufung, dazu beizutragen, dass Menschen Christen werden und dass sie in dankbarer und liebevoller Gemeinschaft Gott zur Ehre und ihren Nächsten zu Heil und Wohl leben.

Wir bekennen jedoch, dass uns die leidenschaftliche Liebe, das Zeugnis, das Evangelium zu den Menschen zu bringen, oft nicht im gebotenen Maße bestimmt. Nicht selten genügen wir uns in der Pflege unserer Frömmigkeit. Vielfach sind wir nicht mutig genug und versäumen es, auf neue Weisen mit der unvergleichlichen Liebe Gottes auf Menschen zuzugehen. Wir bitten unseren Herrn um Vergebung und wollen uns erneut senden lassen!

Mit neuem Mut entfaltet jede unserer Gemeinden und Gemeinschaften, jede unserer Einrichtungen missionarische Aktivitäten. Wo das zeitweise nicht oder nur in geringem Umfang möglich ist, tragen und unterstützen wir die Initiativen anderer. Hoffnungsvoll setzen wir uns für die geistlich-missionarische Erneuerung der Gemeinschaften ein und gehen zugleich neue Wege. Wir bilden Netzwerke, initiieren Projekte, beteiligen uns an der weltweiten Missionsarbeit und gründen Zellgruppen, Hauskreise sowie neue Gemeinschaften und Gemeinden.

Dabei verbinden wir Wort und Tat. Wir leben, was wir glauben, indem wir das Evangelium verkündigen und uns diakonisch und gesellschaftlich engagieren. In allem trägt uns Gottes Wille, seine Berufung und Sendung. Was er begonnen hat, wird er vollenden, zu seiner Ehre.

Erfurt, 27. Januar 2013

Dieser Text soll das Grundanliegen des Kongresses transportieren. Er soll den Teilnehmerinnen und Teilnehmern helfen, das Erlebte und Empfangene gedanklich und geistlich zu bündeln und mit in den Alltag zu nehmen. Die Impulse sollen sich darüber hinaus denjenigen, die nicht am Kongress teilnehmen konnten, erschließen und sie in die geistliche Dynamik von Erfurt hineinnehmen. Bei der Formulierung des Textes war uns wichtig, dass ein Bekenntnis zu den Versäumnissen der Vergangenheit vorkommt und ernsthaft ist. Dieses sollte zugleich aber niemanden vereinnahmen oder zu einer undifferenzierten und damit wieder wirkungslosen Pauschalbuße aller für alles werden. Beim Ausblick in die Zukunft liegt der Fokus sowohl auf Neugründungen als auch auf der Belebung bestehender Arbeiten und

schließt ausdrücklich nicht aus, dass unveränderbare Arbeiten auch in Dankbarkeit für das Gewesene begraben werden. Im letzten Absatz war uns wichtig, dass Diakonie und Evangelisation nicht in einen falschen Gegensatz geraten.

Der Text wurde überwiegend sehr positiv aufgenommen, fand selbstverständlich aber auch Kritiker. Diesen ging er überwiegend nicht weit genug und es wurde gesagt, es seien darin ja eigentlich nur Selbstverständlichkeiten formuliert. Und ja, gemessen am Maßstab des Evangeliums und unseres großen Auftrages ist das wohl auch so. Aber ist das nicht das Kennzeichen aller Bekenntnistexte und Verpflichtungen? Das Glaubensbekenntnis enthält nichts Neues, sondern ist eine Bündelung dessen, was in weiten Teilen der Kirche immer schon geglaubt wurde, was aber aus dem Blick geraten war und nun in komprimierter Form neu vor Gott und den Menschen bekannt und zur Grundlage des Lebens gemacht werden sollte. Auch von unserem Leitbild wurde gesagt, es bringe ja nichts Neues in die Kirchengeschichte. So ist es auch, denn da wir keine Sekte sind, erfinden wir ja auch keinen neuen Glauben, sondern besinnen uns auf den Kern unseres immer schon bestehenden Auftrags. So sehe ich es auch mit den Erfurter Impulsen. Wer von sich sagen kann, dass alles dieses in seiner Gemeinschaft oder Jugendarbeit längst Wirklichkeit ist, möge sich glücklich schätzen und seinem Herrn dafür danken. Für die meisten von uns kann der Text aber eine ernsthafte Herausforderung sein, die Arbeit, die Ziele und die innere Einstellung neu zu bedenken, und es sollte mich nicht wundern, wenn der Herr dabei den Finger auf manche Wunde legen würde.

In diesem Sinne empfehle ich den Text auch den Verantwortlichen in den EC-Arbeiten. Neben dem Ansporn zum immer neuen missionarischen Aufbruch, der uns in unseren Vorhaben zum 111. Jubiläum bestätigt, fordert auch uns die in dieser Deutlichkeit im Gnadauer Raum lange nicht ausgesprochene Aufforderung heraus, neue Arbeiten zu gründen. Es hat in den vergangenen Jahren erfreulicherweise einige EC-Neugründungen gegeben, die allerdings ganz überwiegend darin bestanden, dass bestehende kirchliche Jugendarbeiten übernommen wurden. Mit der „Weiße-Flecken-Strategie“, die wir laut ausgerufen hatten, um Jugendarbeiten zu gründen, wo es noch keine gibt, sind wir vorerst gescheitert. Das haben wir eingesehen und das Projekt in Ehren begraben. Zum einen, um die Last eines nicht funktionierenden Projekts von unseren Schultern zu nehmen, zum anderen um Raum für neue Gedanken und Initiativen zu geben, mit denen das Ziel vielleicht doch erreicht werden kann. Neben der Gründung neuer Jugendarbeiten drängt sich das Thema Neugründungen zunehmend aber auch im Blick auf die Orte auf, an denen ECler nach der Zeit der Jugendarbeit keine Gemeinde oder Gemeinschaft für sich finden. Das Thema muss mit Weisheit gehandhabt werden, um nicht der Entwicklung Vorschub zu leisten, dass gerade an Orten, an denen es schon mehrere Gemeinden gibt, immer neue Splittergruppen ihren eigenen „Laden“ aufmachen. Wir können uns aber auch nicht dauerhaft wortlos in unserem Credo zur reinen Jugendarbeit verkriechen, wenn unsere Leute unübersehbar massenhaft ins gemeindliche Nichts entschwinden. Viele heutige Gemeinschaften und Quasi-Gemeinden sind aus EC-Gruppen hervorgegangen. Vielleicht wäre es auch in diesem Bereich ein Zurück zu den Wurzeln, wenn künftig wieder Gemeinschaften, Gemeinden oder Jugendgemeinden aus Jugendarbeiten heraus entstehen würden. Dort, wo es nötig ist, wohlgemerkt. Nicht dort, wo es Gemeinden gibt, die tatsächlich das Potenzial haben, geistliche Heimat für junge Erwachsene und Familien zu sein oder zu werden. Zwischen „dort“ und „dort“ zu unterscheiden, wird die große Herausforderung sein.

Zum Umgang mit der Erfahrung von kleiner werdenden Arbeiten

Erfurt war eine Ermutigung zum Aufbruch, und einen solchen erleben wir Gott sei Dank bereits an vielen Stellen im EC. Die Zahl der Mitglieder wächst und neue Jugendarbeiten entstehen – wer hätte das vor Jahren gedacht? Und doch hatten wir allen Grund, uns in der großen Referenten-AG 2011 mit dem Thema „Kleiner werdende Arbeiten“ zu befassen. Denn auch das gehört zur Wirklichkeit der EC-Bewegung in Deutschland. Jugendarbeiten gehen mit der Entvölkerung ganzer Landstriche ein, andere verdunsten in andere Kirchen und Jugendarbeiten hinein und wieder andere ersticken an sich selbst. Wir haben 2011 in Woltersdorf wertvolle Impulse mitbekommen und vor allem gelernt, dass die kleine Zahl zwar kein anzustrebendes Ideal ist, aber auch viele bisher nicht bedachte Möglichkeiten bietet.

Es ist hier nicht der Raum, auch dieses Thema zu entfalten. Es soll nur deutlich werden, dass mir auch diese Wirklichkeit vor Augen steht und dass wir uns nicht in illusorische Zukunftsfantasien flüchten. Ich möchte ermutigen, auch den Wandel zum Kleineren bewusst zu gestalten und dabei die Trauerarbeit nicht auszulassen. Dazu teile ich gerne, was Fulbert Steffensky zu Zeiten des Umbruchs und des Abbruchs schreibt, denn obgleich er für die meisten von uns nicht als Altmeister erwecklicher Frömmigkeit gelten wird, sind diese seine Worte von tiefer Weisheit: „Vieles an der alten Gestalt der Kirche wird sterben. Selbst wenn wir Neues erwarten, sind der Abschied und das Sterben schwer. Vielleicht verlieren wir, um zu gewinnen. Aber zunächst verlieren wir, und man kann uns die Trauer über den Verlust nicht verbieten. Die Trauer macht uns bewusst, was wir hatten und was wir brauchen. Trauer braucht Zeit. Selbst unsere Ratlosigkeit braucht ihre Zeit, Unklarheit und Ungewissheit brauchen Zeit. Es besteht die Gefahr, dass wir, nur um unserer Resignation und Trauer zu entkommen, irgendetwas tun, irgendwelche Dinge treiben, an denen sich herumbasteln lässt. So wünsche ich uns Langsamkeit bei wesentlichen Entscheidungen. ... Wir brauchen einen geistlichen Umgang mit dieser Situation, nicht nur einen pragmatischen.“¹³

¹³ Fulbert Steffensky; Schwarzbrot-Spiritualität. Radius-Verlag 2006. S.72